Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

43. Jahrg. | Scottdale, Pa., 23. Juni 1920 | No. 25.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Die Nachtigall sang!

Die Nachtigall sang in der Maiennacht;
Der Wald lag von Träumen umfangen,
Die Wiesen ruhten in düstrer Pracht,
Die Welt war schlafen gegangen.

Die Nachtigall sang, so fromm und so frei,
Wie Gold entquoll's ihrer Kehle!
Mir ward so wohl und so weh dabei,
Die Sehnsucht ergriff meine Seele.

Die Nachtigall sang, das tönte so süß
Zum leisen Waldesgeflüster,
Mir war's, als hört' ich der Engel Gegrüß'
Im heil'gen, im nächtlichen Düster.

Die Nachtigall sang in der Maiennacht
Zum Reigen der himmlischen Welten.
Hier Dunkel und Tod, dort Leben und
Pracht—
Da droben werd' ich einst zelten.

B. Kühn.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.00 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

23. Juni 1920.

Jehova regiert!

Psalm 93. 97. 99.

Was horcht ihr furchtsam zur Nacht hinaus
Auf Meereswüten und Sturmgebraus?
Kleingläub'ge, warum erzittert ihr?
Der Allgewalt'ge, der Herr ist hier!
Wer glaubt, verzagt nicht, der triumphiert:
Jehova regiert!

Mag zornig brüllen das Völkermeer,
Mag frech sich brüsten des Satans Heer,
Mag feurig wüten der Schlange Biß,
Verderben brüten die Finsternis —
Ob tausend Drachen die Höll' gebiert:
Jehova regiert!

Oft focht der Kleinmut die Heil'gen an,
Wenn Trug und Bosheit den Sieg gewann;
Oft schien vernichtet das Werk des Herrn,
Erblaßt, entschwunden der Hoffnung Stern—
Da trat ins Mittel, der's Zepter führt;
Jehova regiert!

Gott läßt der Bosheit gar weiten Raum,
Der Welt streut Früchte des Todes Baum,
Doch seht, die Axt schon ist angelegt
Dem Baum, den eifrig die Hölle pflegt
Ins Feuer sinket, den reich sie ziert;
Jehova regiert!

Er führet alles gar wohl hinaus,
Aus Bösem wirket Er Gutes aus,
Aus Tod und Grab Er das Leben weckt,
Er macht, daß süß wird, was bitter schmeckt,
Das Freude und Wonne das Leid gebiert —
Jehova regiert!

Gott sprach im Anfang das erste Wort
Und Seine Stimme, noch tönt sie fort.
Er, der Wahrhaft'ge, bleibt Selbst Sich treu,
Er sitzt und richtet, bis alles neu,
Bis alle Herrschaft der Feind verliert —
Jehova regiert!

Glückselig alle, die Ihm vertraun,
Sie dürfen Wunder der Rettung schaun;
Zu allen Zeiten, an jedem Ort,
Sei's hier im Glauben, im Schauen dort,
Ihr Geist frohlocket und triumphiert:
Jehova regiert!

B. Kühn.

„Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?"

Gottes Kraft wird in Schwachheit vollbracht.

Und als die Jünger es hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Und Jesus trat herzu, rührte sie an und sprach: „Stehet auf und fürchtet euch nicht!" Matth. 17, 6. 7.

Die Stimme Gottes war aus der lichten Wolke erschollen: „Dies ist Mein geliebter Sohn . ..den höret!" Die unmittelbare Wirkung dieser Stimme bei den Jüngern war ihr furchtvolles Niederfallen auf ihr Angesicht. Welcher schwache sündige Mensch könnte auch anders, als in großer Furcht zu Boden sinken, wenn der allmächtige und heilige Gott aus unmittelbarer Nähe zu ihm redet? Die Heilige Schrift schildert uns eine große Anzahl ähnlicher Szenen, wo sterbliche Menschen in nahe Berührung mit der Herrlichkeit Gottes kamen. Immer war es dieselbe Wirkung der Herrlichkeitsnähe Gottes, daß die Menschen in große Furcht gerieten, wobei sich die Schwachheit ihres jetzigen Leibes recht fühlbar machte.

Bedeutungsvoll hierbei ist, daß die Herrlichkeitserscheinungen des zum Vater zurückgegangenen und wiederverherrlichten Sohnes Gottes dieselbe Wirkung auf schwache, sterbliche Menschen, Feinde wie Freunde, hervorbrachten. Es sei hier erinnert an die Erscheinung des Herrn, die Saul nebst seinen Begleitern vor Damaskus wurde: sie **wurden alle zu Boden** geworfen. Merkwürdig, die gleiche Wirkung hatte die Herrlichkeitserscheinung des Herrn vor dem Ihm am allernächsten stehenden Jünger Johannes, „den Jesus liebte". Johannes berichtet selbst, daß er, als ihm der Herr in Herrlichkeit auf Patmos erschien, „wie tot zu Seinen Füßen" niederfiel. Eine solche Wirkung ging von dem verherrlichten Kraftleibe des Herrn sogar auf Seinen Jünger im hohen Greisenalter aus, als dieser im Geist war, um göttliche Offenbarungen zu empfangen. Aber auch hier, auf Patmos, erweist sich der Herr Seinem Jünger wieder als Derselbe, der Er auf dem heiligen Berge war. Johannes fährt in seinem Berichte fort: „Und Er legte Seine Rechte auf mich, und sprach: Fürchte dich nicht!" Und Matthäus berichtet ein gleiches vom heiligen Berge: „Jesus trat herzu, rührte sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht!"

Wie oft hat Jesus zu Seinen Jüngern so geredet, wenn sie in Angst und Schrekken, in Furcht und Entsetzen waren: „Fürchtet euch nicht!" Die Heiligkeit und Allmacht Gottes wirft uns zu Boden, beugt uns in den Staub, aus dem wir gebildet sind; die Liebe Gottes, die in Christo leibhaftig erschienen ist, rührt uns an und richtet uns auf. Die Sünde mit ihrer Schuld, ihrer Macht und ihren Folgen wegnehmen, heilen, trösten, aufrichten vom Fall, das ist der Dienst, den der Mittler des neuen Bundes allen leistet, die an Ihn glauben. „Das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Christum geworden." Um uns aus dem Staub und aus der Sünde emporzuheben, kam der Sohn, vom Vater gesandt, herab zu uns, umkleidete Sich mit einem Leib aus Staub, lag, mit Todes- und Höllenmächten ringend, im Staube, nahm unsere Sünden auf Sich und trug sie an Seinem eigenen Leibe hinweg, hinauf an das Holz des Fluches, selbst für uns ein Fluch, ein Verfluchter werdend. Wer diesen wahrhaftigen, vollkommenen Mittler im Glauben anrührt, und wen Er anrührt mit Seiner linden und doch so starken Hand, der steht auf vom Tode, dem werden die Kräfte Gottes für Geist, Seele und Leib zuteil, der wird aufgerichtet, wie groß auch sein Schaden, wie tief sein Fall, wie unsagbar sein Jammer und Elend sein mögen. Welch ein Freund ist unser Jesus! Bis in die untersten Oerter der Erde erniedrigt und über alle Himmel erhöht, vermag Er aufs völligste zu erretten aus den tiefsten Tiefen, um über alle Himmel zu erhöhen jeden, der Ihn anruft, unter Seine Hoheit sich beugt, Seine Hand ergreift und Ihm nachfolgt.

Es mußte auf dem heiligen Berge, wo, wie wir gesehen haben, so viel Herrliches uns geoffenbart wird, auch das offenbar werden, daß Gottes Kraft, die in Jesu in ihrer ganzen Fülle leibhaftig wohnte, in der Menschen Schwachheit vollbracht wird. Das Wort „vollbringen" hat in der Schrift zuweilen auch die Bedeutung von: „zur Erscheinung bringen", „sich offenbaren", „heraustreten", zur Erfüllung kommen". Durch unsere Schwachheit wird, wenn Gottes Kraft durch Jesum mit ihr in Berührung kommt, diese Gotteskraft als das, was sie ist, offenbar. Deshalb sagt Paulus: „Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die Ueberschwenglichkeit der Kraft sei Gottes und nicht aus uns." (2 Kor. 4, 7.) Oder: „Er hat zu mir gesagt: Meine Gnade genügt dir, denn Meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht." (2 Kor. 12, 9.) Der Menschen Schwachheit bietet die Offenbarungsgelegenheiten für Gottes Kraft. Gottes Kraft, die an und für sich unsichtbar ist, die auch nicht gefühlt und mit dem natürlichen Menschenverstand begriffen werden kann, kann eben nur erlebt werden von denen, die glauben. Wären wir nicht schwach und ohnmächtig, so könnten wir Gottes Kraft überhaupt nicht erfahren und erleben, dann wäre eben die Kraft nicht Gottes sondern uns, dann wandelten wir in eigener Kraft. Nur wer sich seiner Schwachheit bewußt wird, kann Gottes Kraft als Gottes Kraft erleben. Das sollten doch diejenigen recht beherzigen und durchdenken, die fruchtlos über ihre Schwachheit klagen und meinen, sie seien zu schwach, um Gottes Kraft erleben zu können. Nein, dazu ist man nie zu schwach; im Gegenteil: **dazu kann man nie schwach genug sein.** Man zeige uns aus der Heiligen Schrift einen an und für sich starken Menschen, an dem sich Gottes Kraft verherrlicht hätte. Ohnmächtige, schwache, zitternde, aber glaubend und vertrauensvoll aufblickende Menschen waren es, an denen Gottes Kraft sich verherrlichte, an

denen sie offenbar wurde und durch die es Gott gefiel, das Starke in dieser Welt zuschanden zu machen. (1. Kor. 1, 27).

Um diese Wahrheit in großen Zügen zu offenbaren, gefiel es Gott, eins der schwächsten und an natürlichen Gaben und Eigenschaften ärmsten Völker, das Volk Israel, aus der großen Völkerfamilie zu erwählen, es zu Seinem Volke zu machen, es beiseite zu nehmen, um an Ihm Seine ganze Allmacht, Kraft, Weisheit, Liebe und Gnade zu erschöpfen und vor aller Welt zu offenbaren; um an diesem Volke zu zeigen, wer Er ist und was Er kann und vermag. Nur eins verlangte Gott von diesem Volke, Seinem „erstgeborenen Sohn" aus den Völkern, daß es Ihm vertraute und Seinem Willen sich unterwarf. Solange Israel das tat, hat Gott es herrlich gehalten und andere Völker, wie Aegypten samt Pharao und die kananitischen Völker, zuschanden gemacht, weil diese etwas sein wollten ohne Ihn und sich vermaßen, gegen Ihn zu streiten. Ihnen gegenüber machte Jehova, der wunderbare Bundesgott Israels, dieses Volk, daß Er „Würmlein Jakob" nannte, weil es an und für sich das schwächste aller Völker war, zum doppelschneidigen „Dreschwagen" für die andern Völker. (Joh. 41, 14. 15.) Und wie Gott im alten Bunde an dem und durch das Volk Israel sich verherrlichte, so verfährt Er jetzt in gleicher Weise an den unter den Nationen zerstreuten, aber in Christo zu einer ewigen Einheit zusammengebrachten Kindern Gottes, der Gemeinde. An ihr und durch sie läßt Er jetzt nicht nur der Welt, sondern auch den Engeln ersehen Seine große Gnade und mannigfaltige Weisheit und Kraft. Auch hierbei fordert Er von Seinen Kindern nur zweierlei: Glaubensvertrauen und Glaubensgehorsam. Unsere Sache ist es, zu glauben und Seinem Willen uns zu unterwerfen, Gottes Sache ist es, an uns Seine ganze Gnaden- und Machtfülle zur Erscheinung kommen zu lassen, uns zu einem Schauspiel der Menschen und Engel zu machen. Jede irdische und geistliche Not und Verlegenheit, alle geistige und leibliche Schwachheit und Krankheit, jedes Leiden dieser schnell vorübereilenden Zeit, alles muß Ihm dabei dienen: der Herr schickt es oder Er läßt es zu, damit es einerseits uns zu dem großen Guten mitwirke, dem Bilde Seines Sohnes gleichförmig zu sein und anderseits, um der Welt zu zeigen, wer Gott ist und was Er kann.

Wir Gläubigen sind ein wunderbares Volk, herausgewählt aus allen Völkern, Sprachen, Stämmen und Ständen zu einer heiligen Nation. Was wir sind, wir sind es allein durch Gottes Gnade, sonst wäre Gnade nicht Gnade. Wer sind wir von Natur? Kinder des Zorns, wie auch die übrigen Menschen; da gibt es keinen Vorzug. Und wenn wir unsere Berufung ansehen, wo kommen wir her, wer sind wir? Nicht viel Edle, Starke, Angesehene nach dem Fleische, wiewohl auch diese nicht ausgeschlossen sein durften, weil sonst Gnade nicht Gnade und Gott ungerecht wäre. Und wer sind wir nun, da wir den Heiligen Geist empfangen haben? Sind wir nun sündlos, unschuldig wie Adam vor dem Fall, Starke und Gewaltige an und in uns selbst, so daß wir auf eigenen Füßen zu stehen und zu gehen vermöchten? Wer sind wir? Einer der hervorragendsten der erwählten Heiligen sagt es, wer wir sind und wie es um uns steht: „Allenthalben bedrängt, aber nicht eingeengt; keinen Ausweg sehend, aber nicht ohne Ausweg; verfolgt, aber nicht verlassen; niedergeworfen, aber nicht umkommend; allezeit das Sterben Jesu am Leibe umhertragend, auf daß auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde . . .Deshalb ermatten wir nicht, sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere Tag für Tag erneuert." (2 Kor. 4, 8—10. 16.)

Was die Apostel des Herrn und was mit und nach ihnen alle wahren Zeugen des Herrn waren, das wird uns an den drei Jüngern des Herrn, die auf dem heiligen Berge bei der Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn wie tot zu Boden fielen, aber durch die Anrührung Jesu wieder aufgerichtet wurden, klar dargestellt und gezeigt: Ohne Christum kraft- und hilflos und vor dem heiligen Gott voll Furcht und Entsetzen wie alle anderen Menschen, aber durch die Glaubensverbindung mit Jesu, durch seine Kraftberührung stark und unüberwindlich! Ohne Ihn nichts, mit Ihm alles!

Und Er ist allezeit bei uns; es bedarf unserseits keiner Anstrengung, keiner besonderen Maßnahmen, am allerwenigsten besonderer Erregungen und Bewegungen, besonderer Künste und Organisationen, um an Seiner Kraft und Gabenfülle Anteil zu haben. Ach, daß wir endlich das Geheimnis des Himmelreichs erkennen wollten, daß wir endlich davon ablassen wollten, löchrichte Brunnen zu graben, die doch kein Wasser geben; daß wir einfach glauben wollten, was Jesus uns ein für allemal versprochen hat: „Ich bin bei Euch alle Tage!" und daß uns Seine Gegenwart eine Wirklichkeit werde, mit der wir im Glauben allezeit rechnen, daß wir zu allen Stunden, namentlich in den kritischen und schweren Stunden unseres Lebens, beherzigen wollten, was geschrieben steht: „Sprich nicht in deinem Herzen: wer wird in den Himmel hinaufsteigen? das ist, um Christum herabzuführen; oder: Wer wird in den Abgrund hinabsteigen? das ist, um Christum aus den Toten heraufzuführen; sondern was sagt sie (nämlich die Gerechtigkeit aus Glauben — V. 6): „Das Wort ist dir nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen; das ist das Wort des Glaubens, welches wir predigen." Christus ist da und Er ist allen nahe, die Ihn anrufen, die Seiner begehren. Das muß geglaubt werden. Wo es aber wahrhaftig geglaubt wird, da offenbart der Herr noch fort und fort Seine Herrlichkeit, da gibt es Gnaden- und Kraftberührungen und da sind unsere Verlegenheiten Seine besten Gelegenheiten, Sich zu offenbaren als Der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.

—Ausgewählt.

Ein lieblicher Geruch.

„Es riechen Deine Salben köstlich; Dein Name ist wie eine ausgeschüttete Salbe, darum lieben Dich die Jungfrauen." Hohelied 1, 3.

„Es riechen Deine Salben köstlich." — Alles, was aus Jesus stammt, ist köstlich. Liebe, Freude, Friede, Demut, Sanftmut, Geduld, das alles sind Salben, die einen köstlichen Geruch haben. Ganz anders bei uns. Selbst unsere besten natürlichen Tugenden sind wurmstichig durch die Sünde. Unser Gerechtigkeitsempfinden leidet am Wurmstich der Härte, unsere Gutmütigkeit grenzt an Schlechtigkeit, unsere natürliche Liebe ist verbunden mit sündiger Schwäche, unsere natürliche Geduld ist verfälscht mit stoischer Gleichgültigkeit, alle natürliche Freude hat einen Keim von Gottentfremdung und Götzendienst. Kurz, es ist kein Wohlgeruch des Himmels an einem Menschen in seinem natürlichen Zustand. Aber Deine Salben, Du himmlisches Haupt, sind köstlich. Wenn die Salbung des Heiligen Geistes auf uns ruht, dann verkündigen wir die Tugenden des Heilandes und sind ein guter Geruch Jesu Christi. Von diesen gesalbten Menschen sagt Tersteegen:

O wie lieb ich, Herr, die Deinen,
Die Dich suchen, die Dich meinen!
O wie köstlich sind sie mir!
Du weißt, wie mich's oft erquicket,
Wenn ich Seelen hab erblicket,
Die sich ganz ergeben Dir.

Wohl uns, wenn der Geruch der Salben Jesu Christi von unserer Umgebung an uns gespürt wird!

„Dein Name ist wie eine ausgeschüttete Salbe." Mit dieser Salbe können wir die Sünden loswerden, die Krankheiten heilen und den Satan vertreiben und unser Inneres reinigen. Diese Salbe muß ausgegossen werden über unsere Vergangenheit, in unser Inneres und über unsere ganze Persönlichkeit. Dann ist das Wort an uns wahr: „Ich lebe, aber nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir." Laßt uns den Herrn anrufen, daß Er Seinen Namen über uns ausschütte. Dann erfüllt sich an uns das so oft gesungene Gebet: „In Wort und Werk und allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen."

„Darum lieben Dich die Jungfrauen." Das sind die Leute, die unbefleckt sind. Es sind Seelen, die dem Lamme nachfolgen, wohin es geht. Sie lieben nicht sich selber, nicht die Sünde, nicht die Welt. Sie sprechen in Wahrheit: „Einzig Dich und keinen andern sucht und will mein Herz fortan." Von ihnen steht geschrieben: „Euch, die ihr glaubet, ist Er köstlich." Sie machen die Erfahrung, daß, wer Ihn liebt, Seine Gebote hält, und daß Seine Gebote weder schwer noch lästig sind. Sie lieben Ihn in verborgener Gemeinschaft, im stillen Gebet, in priesterlichem Eintreten, in treuer Arbeit und im geduldigen Leiden.

—Auf der Warte.

Der Leidensberuf der Gemeinde Jesu Christi im Lichte des prophetischen Wortes

Referat von H. H. Wiebe, auf der ersten Bibelkonferenz bei Pretty Prairie, Kans., vom 17—19 Mai 1920. (Auf Wunsch der Konferenzbesucher veröffentlicht.)

In unserer Jugend haben wir oft über Leidensscheu und Leidensfreudigkeit predigen hören. Da in unserer Zeit der Komfort immer größer wird, infolgedessen die Verweichlichung immer mehr, so ist auch die Leidensfreudigkeit weniger geworden. Furcht vor allen Leiden ist eigentlich der charakteristische Zug der jetzigen Weltzeit. Von Leiden will unsere Zeit nichts wissen. Und doch scheint es, als ob eine Aenderung hierin stattfindet. Man ahnt eben, daß die Zukunft Leiden im Schooße birgt. Leiden ist etwas, das zum menschlichen Dasein gehört, und zum Ertragen bestimmt ist, weil nur durch dieses die wahren Aufgaben des Lebens erfüllt werden können. Schon die alte Welt beschäftigte sich mit dieser Frage und hat uns im Buche Hiob eine geistreiche Beantwortung derselben hinterlassen. Durch Leiden wird Hiob dahin gebracht, daß er über das, was wir gewöhnlich Glück nennen, ein erhabener Mensch wird, auf den Gott fortan ohne Besorgnis des Nichtertragens die Fülle seines Segens ausschütten kann. Ein Mensch, der nicht viel gelitten hat, und zu leiden versteht, kann die Nähe Gottes, die ein verzehrendes Feuer für alles Geringwertige in uns ist, nicht ertragen. Er kommt nicht über eine gewisse Mittelmäßigkeit hinaus, lernt Gott nie völlig kennen und verliert nie die Furcht vor dem Leiden, die ein großes Hindernis des Guten in der Welt ist. Das Böse in der Welt ist nur überwindbar durch das Gute. Wenn es sich vom Guten nicht überwinden läßt, dann muß es gerichtet werden. Zuvor aber muß es reif werden zum Gericht. Es muß sich vollenden und das kann es nur am Guten. Deshalb das Leiden der Gerechten. Wir wollen stets durch Handeln vollkommen werden, Gott aber will uns meistens durch Leiden voranbringen; denn dem Handeln hängt immer noch etwas eigensüchtiges an. Jedem großen Fortschritt müssen Leiden die Wege öffnen. Wenn die Welt der Gemeinde Jesu zuweilen mit drohenden Worten entgegentritt: Vermesse dich nicht soweit, unsern Göttern nicht zu huldigen, oder gar sie offen anzugreifen, so wird sie nur durch Leiden dazu erzogen. Daher fangen auch die Gerichte über ein Land stets bei den Guten an. „Das Leiden der Gerechten ist das Heil der Geschichte.“ Sie sollen Gott Ehre machen durch ihr Verhalten im Leiden. Das ist die große Tat, zu der sie berufen sind. Berufen zum geduldigen Tragen unverdienten Leidens, weil Christus für uns gelitten und uns ein Vorbild zur Nachfolge hinterlassen hat. Die „Gemeinschaft seiner Leiden“ besteht nun nicht darin, daß man büßt, was man selbst verschuldet hat, wie Israel tun mußte; auch nicht darin, daß man überhaupt viel Schweres im Leiden durchzumachen hätte. Sondern das ist sie, wenn man lernt, freiwillig das unverschuldete Leid und Elend anderer auf sich zu nehmen, priesterlich mit unterzustehen und zu tragen, wie er getragen hat. Die Leiden Christi, an denen wir Teil haben dürfen, waren weder verschuldete noch unfreiwillige oder ihm aufgenötigte. Was Christus gelitten, hat er freiwillig gelitten. Wir folgen ihm nach, wenn wir in Geduld hinnehmen, was wir von denen zu erleiden haben, an welchen nicht wir uns versündigt haben, sondern die sich durch das, was sie uns antun, an uns versündigen. Es fiel den Juden und selbst den Jüngern Jesu so schwer, das Wort der Prophezeihung von den Leiden Jesu zu verstehen. Die Weissagung von seiner Erhöhung als König für sein Volk Israel, das sahen sie wohl in der Schrift; aber die Weissagung von seinem Leiden und Sterben war ihnen, wie es scheint, verdeckt. Und doch war es so deutlich geschrieben. Aber wie geht es der Kirche Christi heute mit diesen Leiden? Sieht sie nicht nur ihre Erhöhung mit Christo auf den Thron und übersieht das Leiden und Sterben ihres Meisters? Jesus wurde zum Eckstein in der Gemeinde Gottes dadurch, daß er für sie sein Leben gab und sich selbst einsetzen ließ zum Schuldopfer seiner Brüder. Durch sein Leiden wurde er zum König und Erben der ganzen Welt. Nun bereitet ihm Gott eine Braut zu, die mit ihm herrschen aber auch zuerst mit ihm leiden soll. Seine Braut ist nicht vollendet, bis sie ihm gleichgestaltet ist, beides in seinem Leiden und in seiner Heiligkeit. Die Brautseelen stehen in einem sehr intimen Verhältnis zu ihrem Bräutigam. Sie sind bis zu der Stufe vorgeschritten, die der Mensch erst bei normaler Weiterentwicklung ohne Dazwischentreten des Sündenfalles erreicht haben würde. Sie sind das Meisterstück Gottes, die durch Jesum und in ihm das göttliche Menschheitsideal erreicht haben. Aber der Weg zu dieser Höhe führt erst in die Tiefe. „Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen.“ „Ihr müsset gehasset werden von allen Völkern um meines Namens willen.“ „Dazu seid ihr berufen.“

Wir denken an die Leiden der ersten Christen, Waldenser, der Väter in Holland, wie sie uns im Märtyrerspiegel dargestellt werden, an unsern Kampf mit den Zeitströmungen in Preußen, Rußland und jetzt in Amerika. Unsere Gemeinden waren immer eine Kreuzgemeinde. Wir sind wie ein scharfer Splitter in dem Leibe der Reiche dieser Welt und auch in den Organisationen der Kirche, die die klare Lehre der Feindesliebe trüben oder einfach verwerfen. Als Bileam Israel fluchen soll, es aber segnet, sagt er: „Dies Volk wird besonders wohnen und nicht unter die Nationen gerechnet werden.“ Daß dieses von jeher unsere Stellung gewesen ist, das zeigt unsere Geschichte.

Leidenschaften sind schäumende Pferde
Angespannt an den rollenden Wagen.
Wenn sie, entmeistert, sich überschlagen
Zerren sie sich durch Staub und Erde.

Etliche Gedanken über das Thema: „Unser Leidensberuf.“

Eingesandt von John F. Hager, Pandora, O., und auf der Bibelkonferenz bei Pretty Prairie vorgelesen.

Unter den vielen Berufenen hat Gott wenige Auserwählte. Es sind diese wenigen Auserwählten, die den vielen Berufenen zum Segen gemacht werden, weil durch die Auserwählten das Wiederkommen des Herrn in Erfüllung gebracht wird, zum Segen den vielen anderen Gläubigen, sowie der ganzen Menschheit. Es sind die Auserwählten, die den Leidensberuf erkennen und denselben auf sich nehmen. Sie tragen das Kreuz und folgen Jesu nach, um aus Liebe für ihre Brüder ihr Leben einzusetzen. „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.“ 1 Joh. 3, 16. Das ist ein Auserwählter, der sich in dieser Wahrheit und zu diesem Gnadenakt heiligen läßt. Es kann jemand vielleicht selig werden, ohne daß er das Kreuz oder den Leidensberuf auf sich nimmt. Aber er kann nicht Christi Knecht werden um ihm nachzufolgen im Leiden ohne er trage das Kreuz und nehme das Leiden für seine Brüder auf sich. Herrliche Erfahrungen gemacht zu haben auf dem Berge der Verklärung vollendet unsern Beruf noch lange nicht. Der Gemeinde Beruf ist erst dann vollendet, wenn sie ihr Zeugnis für den Meister bei den Völkern auf Erden vollendet hat: wenn sie seinem Tode gleichgestaltet ist und durch diesen Schlußakt zu seiner Auferstehung aus den Toten gelangt, nach Phil. 3, 10. 11.

Die Märtyrerzahl ist noch nicht voll nach Gottes Plan. Siehe Off. 6, 9—11. Das Sühnopfer für die ganze Welt hat Jesus am Kreuz **völlig gebracht.** Aber es fehlen noch andere Opfer, die wir zu leisten haben, so daß Gott uns die Verheißung vom Kommen des Herrn mit seinem herrlichen Reich in Erfüllung bringen kann. Der Herr erleuchte uns dermaßen, daß uns nichts zugedeckt bleibt, was auf unserer Seite zu leisten ist um die Verheißung vom Kommen des Herrn zu erben. Der Herr wartet mit Sehnsucht auf die Frucht, die wir ihm bringen sollen. Sobald die Auserwählten die erforderliche Frucht gebracht haben, wird er kommen und uns zu sich nehmen zum Hochzeitsmahl des Lammes. Siehe Mark 4: 26—29. Off. 19: 7—9; Jak. 5: 7. 8.

Es ist der Braut Christi gegeben, mit ihm zu leiden, aber auch mit ihm zu herrschen in seinem Reich. Darum sollten wir mit Freuden diesen Leidensberuf auf uns nehmen um der große Segen zu werden, nicht nur für uns sondern für viele andere. Um diesen Leidensberuf zu erfüllen, haben wir uns abzusondern von den vielen, die zum Teil wohl an Christus glauben, aber doch garnicht nach seinem Plan arbeiten. Z. B. es würde uns entheiligen, wenn wir in den Bund treten würden mit der gegenwärtigen „Interchurch-Movement“, weil ihr Plan, den sie versuchen zu erfüllen,

garnicht nach dem unveränderlichen Worte Gottes geplant ist und darum ein Fehlschlag sein wird. Wollen wir geheiligte Gefäße und Werkzeuge des Herrn werden, so müssen wir uns absondern von den Leuten, die bei Gott nicht in Ehren stehen; siehe 2. Tim. 2: 19—21. Abraham ließ sich absondern und wurde dadurch den vielen zum Segen, auch denen, von denen er sich absonderte. Unter den zwölf Söhnen Jakobs war Joseph zuerst der Erwählte. Aber Juda ist später der Auserwählte geworden. Der bekam die Verheißung, zu herrschen über die Brüder, den Sieg über die Feinde und die Verheißung vom Messias. Warum wohl? Er gab sich zum Bürgen für seinen Bruder Benjamin. Es war durch diese Tat, daß er dem Heiland ähnlicher geworden ist als Joseph und somit von Gott die höchste Ehre erhielt, als Jakob seinen Söhnen den Segen gab; man lese 1 Mose 49: 67. 68. Offb. 5, 5.

Wer seines Bruders Schuld tragen will, der hat wirklich Christi Sinn. Und wer den Leidensberuf nicht auf sich nehmen will, der hat noch nicht Christi Sinn. Lassen wir uns für diesen heiligen Beruf nicht werben, so wird Gott andere finden. Denn es wird alles erfüllt werden, was noch mangelt um die Braut Christi zu vollenden. Gelobt sei Gott!

Der treue Gott mache uns alle zum Segen. Amen.

Vom Büchertisch

Hier werden Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt besprochen und empfohlen oder davor gewarnt.

Die biblische Lehre von der Wehrlosigkeit.

Von John Horsch.

Ein neues Buch und für unsere Kreise ein sehr zeitgemäßes ist soeben auf dem Büchermarkt erschienen. Der Name des Verfassers bürgt dafür, daß uns etwas gediegenes geboten wird. Als Autor ist Br. Horsch kein Neuling. Auf den Gebieten, auf denen er sich bewegt, ist er gründlich beschlagen. Als Kenner der mennonitischen Geschichte steht er wohl beinahe unübertroffen da. Daß er auf mennonitischem Gebiet zuhause ist, zeigt auch sein Büchlein von der Wehrlosigkeit. Man meine jedoch nicht, daß uns trockener Stoff geboten wird. Bewahre! Ein wahrer Genuß ist es, an seiner Hand uns durch die verschiedenen Phasen und Erfahrungen, welche die Wehrlosigkeit in den Jahrhunderten durchgemacht, führen zu lassen. Wenn je einem Zweifel anwandelten, ob dieselbe schließlich nur ein mennonitisches, also menschliches Produkt sei, so hat derselbe fester Ueberzeugung, die im Worte Gottes tief gegründet ist, weichen müssen. Diese Ueberzeugung erfährt auch noch dadurch Befestigung, daß die Idee von der Wehrlosigkeit nicht blos von den Mennoniten vertreten wird, sondern auch von bedeutenden Theologen aller Zeiten und verschiedener Denominationen. Wie inhaltsreich das Büchlein ist, davon zeugen auch die Ueberschriften der verschiedenen Kapitel:

1. „Die Lehre von der Wehrlosigkeit im Neuen Testament."
3. „Die Stellung der Christen der ersten Jahrhunderte zu dem Grundsatz der Wehrlosigkeit."
4. „Luthers Auffassung der Wehrlosigkeit."
4. „Die Täufer und die Wehrlosigkeit."
8. „Der widerchristliche Charakter des Krieges."
9. „Patriotismus — Militarismus — Pazifismus."
10. Das Reich Gottes und das Reich der Welt."
11. „Das wehrlose Prinzip im Lichte des jüngsten Krieges."

Aufs Neue wird einem die Wehrlosigkeit hoch und teuer — sie gründet im Worte Gottes. Uns drohen Gefahren, die dieses köstliche Kleinod uns streitig machen wollen und das sogar aus unsern eigenen Kreisen. Darum sollte jede mennonitische Familie so ein Büchlein besitzen. Die Prediger unserer Gemeinschaft sollten ihre Glieder darauf aufmerksam machen. Ich bin mir fest überzeugt, die Zeit ist nicht ferne, wo jeder wahre Christ, ob Mennonit, Baptist, Methodist, oder wie er sonst heißen mag, sich zu dem Prinzip der Wehrlosigkeit bekennen wird. Auch in dieser Frage wird es heißen: Entweder—Oder.

Ich wünsche der guten Sache halber dem Büchlein die weiteste Verbreitung, weil es eine sehr wichtige Mission vertritt.

C. H. Friesen.

Prüfe die Fundamente deines Glaubens!

(Ein Gang durch 1 Kor. Kap. 1—3).

1. **Weißt du dich von Gott berufen in die Gemeinschaft Seines Sohnes? (1, 9).**

Der Glaube, ohne den es unmöglich ist, Gott zu gefallen, ist eine rein persönliche Sache. Er beruht auf einem klaren, bestimmten Ruf Gottes. Gott ruft einzelne Menschen heraus aus der Menge derer, die nicht nach Gott fragen, und der Mensch antwortet auf Gottes Ruf: „Hier bin ich!" Dadurch beginnt persönliche Gemeinschaft zwischen dem Rufenden und dem Antwortenden. Seit der Sohn Gottes als solcher auf Erden offenbar geworden ist, beruft Gott, wie Paulus sagt, „in die Gemeinschaft Seines Sohnes" (vgl. 1 Joh. 1, 3). Der Sohn sagte zum Vater in bezug auf die gläubigen Jünger: „die Du Mir gegeben hast". Der Vater führt dem Sohn Menschen zu, und Dieser macht sie fähig, mit Gott in Gemeinschaft zu treten, den Vater als solchen zu erkennen, Ihm zu dienen und Ihn zu verherrlichen. „Dies aber ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott, und Den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen". Erkennen bedeutet hier so viel als durch Glauben Gemeinschaft haben mit Gott. Ehe es zu einer solchen Gemeinschaft kommen kann, muß Gott Selbst dem Menschen persönlich begegnen und ihn rufen, und der Mensch muß auf diesen Ruf mit einem herzlichen Ja antworten (vgl. 1. Mos. 12, 1 und 4; Ev. Joh. 1, 35—39). Andere Menschen können dabei dienen, aber sie können uns nicht vertreten. Es kann nicht ein Mensch für den andern gerufen werden, glauben, antworten und kommen. Diese heilige Lebensverbindung und Gemeinschaft kann auch nicht durch irgendeine menschliche Handlung bewirkt, hergestellt und unterhalten werden. „Mit dem (eigenen) Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit und mit dem (eigenen) Munde wird bekannt zum Heil" (Röm. 10, 10). Wie wichtig ist deshalb die Frage, vor die uns in erster Reihe obiger Schriftabschnitt stellt: Weißt du dich von Gott berufen in die Gemeinschaft Seines Sohnes?

2. **Weißt du dich in Christo in allem reich gemacht? (1, 5).**

Bei dieser Frage gilt es, zwei Wortpaare zu unterstreichen: „in Christo" und „in allem". Keins ohne das andere! Wie könnte ein Mensch „in allem" reich gemacht sein, wenn nicht „in Christo"? Außer Christo arm und elend, blind, bloß und jämmerlich in bezug auf die Güter des mit der Bekehrung beginnenden ewigen Lebens. Ohne Christum, d. h. außerhalb der Lebensgemeinschaft mit Christo durch den Glauben, sind wir „entfremdet dem Bürgerrecht Israels und Fremdlinge in betreffs der Bündnisse der Verheißung, keine Hoffnung habend und ohne Gott in der Welt" (Eph. 2, 12). Aber in Christo ist uns „die göttliche Kraft und alles in betreff des Lebens und der Gottseligkeit geschenkt, durch die Erkenntnis Dessen, der uns berufen hat durch die Herrlichkeit und Tugend, durch welche Er uns die größten und kostbarsten Verheißungen geschenkt hat, auf daß ihr durch diese Teilhaber der göttlichen Natur werdet" (2. Petr. 1, 3. 4.). Wie stimmt dieses petrinische Wort mit dem paulinischen in 1. Kor. 1, 5—7 überein: „daß ihr in allem reich gemacht worden seid, in allem Wort und Erkenntnis, wie das Zeugnis des Christus unter euch befestigt worden ist, so daß ihr in keiner Gnadengabe Mangel habt". Reich in Christo, arm in uns selbst, das ist das Leben und das Bekenntnis derer, die Gott in die Gemeinschaft Seines Sohnes berufen hat. Prüfe die Fundamente deines Glaubens und frage dich vor dem Herrn, ob es Christus und Sein unvergänglicher Lebensreichtum ist, der dein Herz freudig erzittern macht, dir Gerechtigkeit und Frieden gibt und deinen Gang durch diese Welt gewiß macht. Suche Christum nicht in deinen Gefühlen, miß deinen Glaubensstand nicht nach dem Stand deiner Sittlichkeit, in welcher es auch ein Heide, der von Christo nichts weiß, sehr weit bringen kann. Blicke nur auf Jesum! Habe es in allem mit Ihm zu tun. Denn Er ist es, „der uns geworden ist Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung; auf daß, wie geschrieben steht: „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!" In Ihm und nicht in uns selbst sind wir in allem reich gemacht worden, und wir sind es nicht im Schauen oder Fühlen oder Verstehen, sondern allein durch den Glauben!

3. **Ist dir Christus als gekreu-**

zigt Gottes Kraft und Gottes Weisheit? (1, 23).

Wollen wir diese Frage richtig verstehen, dann müssen wir sie in dem Zusammenhang von Kap. 1, 17 b—2, 16 betrachten. Darnach ist Christus der Weisheit des natürlichen, seelischen Menschen Torheit und der Religion des unwiedergeborenen Menschen, der augenfällige Wunderzeichen fordert, Aergernis. Jene Torheit und dieses Aergernis haben einst zur Kreuzigung des Herrn geführt. Wo nun die Predigt von Christo als gekreuzigt erschallt, da ärgert sich der unwiedergeborene religiöse Mensch und die Weisheit der Welt spottet, aber der Glaubende wird, nicht durch Redeweisheit, sondern durch „die Torheit der Predigt" gerettet. Zur Verkündigung des Gekreuzigten und Auferstandenen bedient sich deshalb Gott nicht der „Schulstreiter dieses Zeitlaufs", die in der Saulsrüstung der Philosophie und Scheintheologie einher stolzieren. Durch das „Törichte Gottes" und das „Schwache Gottes" werden Menschenseelen überführt und gerettet. Aus diesem Grunde sind es nicht viele Weise nach dem Fleische (d. h. nach dem, was in der Welt als Weisheit gilt), nicht viel Mächtige, nicht viele Edle (diese Klassen von Menschen finden wir in ihrer Mehrheit unter denen, welche einst Offb. 6, 15—17 sagen werden zu den Bergen und zu den Felsen: „Fallet über uns!"), die Gott auserwählt auf daß Er die Weisen zu schanden mache." Wie wichtig ist es, zumal in unseren Tagen, da sich das wissenschaftliche und religiöse Fleisch so sehr aufbläht und mit hinein zureden begehrt in die Dinge des Reiches Gottes, wie wichtig ist es, daß wir uns prüfen, ob uns Christus in Seiner Eigenschaft als gekreuzigt Gottes Kraft und Gottes Weisheit ist.

(Fortsetzung folgt.)

Reisebericht von Gerhard Ens.

(Fortsetzung)

Auf der anderen Seite des Flusses, also in Mexiko, liegt die mexikanische Stadt Juarez, welche wir auch besuchten; hauptsächlich wohl nur, um in Mexiko gewesen zu sein. Diese Stadt hat, wie uns gesagt wurde, etwa 40—50,000 Einwohner. Auch hier sahen wir recht viel mexikanisches Militär. Ihre Uniform sieht aber ziemlich schäbig aus und ihr Fußzeug bestand in vielen Fällen nur aus Sandalen oder zerrissenen Schuhen, auch sahen sie nicht sehr gut genährt aus. Alle waren bis an die Zähne bewaffnet und hatten ihre Gürtel voll Patronen stecken. Ueberall sah es schmutzig aus und in jedem Block waren wohl ein oder zwei Saloons wo sich Mexikaner und Amerikaner scheinbar aufs beste amüsierten und sich ihre gegenseitige Liebe bezeugten. — Das schien mir die Haupteinnahme dieser Stadt zu sein. Um in Mexiko hineinzukommen, mußten wir einen amerikanischen Paß haben, welcher uns auch ohne die geringste Schwierigkeit gegeben wurde. Wir hielten uns aber nur einige Stunden in dieser schmutzigen und zum Teil unheimlichen Stadt auf und gingen bald wieder zurück nach El Paso. Hier unterhielten wir uns noch viel über unsern mexikanischen Besuch mit unserm Hotelier, der der mexikanischen Sprache mächtig war und mit den Verhältnissen in Mexiko gut bekannt zu sein schien. Die Texikaner oder Amerikaner dort scheinen den Mexikanern gegenüber keine Befürchtung zu haben, sondern sind ihnen sehr zugeneigt und freundlich gegen sie und man will dort nichts davon wissen, daß man ihnen den Zutritt zu den Vereinigten Staaten verweigern will; besonders wegen der Arbeiterfrage, da die Mexikaner billige Arbeiter sind.

Von hier fuhren wir auf der Southern Pacific nach San Antonio, wo wir bis zum 9. Februar blieben. Dies war zum Teil die Folge eines Mißverständnisses eines Telegramms. Wir wollten hier einen gewissen J. T. Smith von Jowa treffen, der uns von hier nach dem vielgepriesenen Lower Rio Grande nehmen wollte, um uns dieses schöne Land zu zeigen. San Antonio ist eine große Stadt von ungefähr 235000 Einwohnern. Wir hatten viel Gelegenheit, uns diese schöne Stadt anzusehen. Doch eine Stadt ist eben nur eine Stadt, die eine größer als die andere, sonst findet man im allgemeinen wenig Unterschied. Auch hier hatte die Regierung große militärische Anlagen, besonders für Luftschiffe; es soll die größte Anlage dieser Art in den Vereinigten Staaten sein. Wir haben sie uns auch angesehen, da es aber ein kühler, dunkler Tag war, hielten wir uns nicht lange dort auf.

Das Land von El Paso nach San Antonio ist dem westlich von El Paso sehr ähnlich, nur daß die Vegetation allmählich etwas besser wird, besonders vom Pecas Fluß an, der eine der höchsten Brücken der Welt hat. In der Gegend von Spofford und D. Hamirs sahen wir schon sehr schönes ebenes Land und schön eingerichtete Farmen. Auch gab es hier noch viel unbebautes Land und wir bekamen den Eindruck, daß von dort bis San Antonio, ungefähr 150 Meilen, noch eine Gelegenheit wäre, eine deutsche Ansiedlung zu gründen. Es tut mir leid, daß wir es nicht besser untersuchen konnten, ich glaube, dort sind bereits viele deutsche Ansiedler.

Am Sonntag, den 8. Februar sahen wir uns noch den großen, schön angelegten Park an, in welchem beinahe alle Gattungen von Vögeln und Tieren gezeigt werden. Zur Kirche konnten wir nicht gehen, da alle öffentlichen Gebäude der Flub halber geschlossen waren. Da wir unsern dort erwarteten Herrn Smith nicht antrafen, fuhren wir Montag dem etwa 300 Meilen südlich gelegenen gelobten Lande Rio Grande Valley zu. Bei Odem und Harlingen mußten wir umsteigen um zum Städtchen Donna zu kommen, wo sich unsere Geschwister Jakob Zacharias, Gerhard Wiebe und Corn. Friesen von Herbert schon angesiedelt hatten. Da der Zug sich verspätet hatte, erreichten wir Donna erst um 10 Uhr abends. Wir gingen gleich zum einzigen Hotel, das groß und schön eingerichtet ist, (es wird noch ein größeres gebaut) aber alles war besetzt bis auf einen Cot, den uns der freundliche Hotelwirt im unteren Sitzraum herstellte. Da aber dieses für vier zu schmal war, entschlossen wir uns, daß der Aelteste Br. Friesen es nehmen sollte; wir andere gingen dann noch weiter in die Stadt. Wir fanden einen gutmütigen und barmherzigen Irländer namens Davis, der uns ein den Verhältnissen entsprechendes schönes und billiges Nachtlager gab. Uebrigens wäre auch keine Gefahr gewesen, daß wir umgekommen wären, denn das Wetter war so angenehm, daß wir ganz gut die Nacht im Freien hätten zubringen können.

Unsere Freunde konnten wir nicht auffinden, sie waren auf dem Lande, etwa acht Meilen nördlich vom Städtchen. Aber auch am nächsten Morgen schien niemand zu wissen, wer und wo sie waren. Da es aber auch hier viele Landagenten gibt, und sich einer derselben, Herr Dagle, anbot, ins Land zu fahren um es zu besehen, nahmen wir es mit Freuden an. Am Nachmittag desselben Tages ließen wir uns zur nächsten Stadt Alamo fahren, wo wir denn auch bald unsern Freund Frank Leverman(?) fanden, der mit der Alamo Land Co. in Verbindung ist. Nun waren wir aus aller Not. In dem großen, von der Kompanie für Landsucher und Ansiedler eingerichteten Kamp wurde uns gleich ein geräumiges Zimmer mit zwei schönen Betten angewiesen und wir waren Gäste dieser Kompanie. Wir erhielten das beste Essen und alles andere frei und wir sollten bleiben so lange wir wollten, wenn wir nur das schöne Land besehen wollten. Hier sind wir denn drei Tage lang teils allein, teils mit den Exkursionen gratis herumgefahren. Wir hatten eine angenehme Zeit dort und das Wetter konnte nicht übertroffen werden, nicht zu heiß und nicht im geringsten kalt. Wir fanden unterdessen auch aus, wo unsere Herbert-Geschwister verblieben waren, konnten sie aber erst am 12. abends besuchen. Sie waren alle froh und munter und wie es schien, recht froh, daß sie dort waren. Sie freuten sich sehr, daß wir sie besuchten. Da sie aber auch nur neue Ankömmlinge waren, sich aber doch schon Häuser gebaut hatten, konnten sie uns nur noch wenig über die dortigen Verhältnisse mitteilen. Sie waren aber sehr froh, uns schon in ihre wenn auch nur primitiv eingerichteten Häuser aufnehmen zu können. Die Bauart ist sehr verschieden; die einfachen Häuser werden nur einmal mit Brettern benagelt und auf 2—3 Fuß hohe Klötze gestellt wegen des kühlen Luftzuges von unten. Keller sind hier überhaupt nicht zu brauchen, weil die Erde zu warm ist. Andere haben auf einem Fundament gebaut, und wieder andere von Backsteinen. Die Brunnen, die wir sahen, waren von 60 bis 75 Fuß tief und liefern genügend vom schönsten Wasser. Besonders schön ist es, wenn man sich morgens nach kühlen Nächten darin wäscht, denn es ist warm; es muß also erst durch die Luft abgekühlt werden, ehe man es trinken kann. Auch wird ziemlich viel Eis

gebraucht, welches hier künstlich und billig hergestellt wird.

Das Land im Lower Rio Grande ist eben, der Boden sieht etwas grau oder auch schwarzgrau aus und ist ohne Zweifel sehr fetter und tiefer Boden. Da der Regenfall zu schwach ist, muß bewässert werden. Bewässerungsanstalten sind massenhaft vorgesehen und soll der Rio Grande, aus welchem das Wasser genommen wird, zu allen Zeiten genug Wasser liefern um alles Land bewässern zu können. Das Wasser selbst ist trübe und soll viel Dungstoffe enthalten, sodaß sonstiges Düngen durchaus nicht notwendig ist. Ein jeder, der hier Land kauft, wird Teilhaber an der bei seinem Land befindlichen Bewässerunsanlage. Die Flat Rate beträgt 3 Dollar pro Acker das Jahr, dazu kommt der Bewässerungspreis von $2.50 pro Acker für jedesmal bewässern. Die Leute hier behaupten, daß sie drei Ernten im Jahr haben und daß es gut gedeiht. Im Winter, als wir dort waren, wird Gemüse gezogen und konnten wir uns selbst von der Ertragsfähigkeit des Landes überzeugen. Hauptsächlich wurde viel Geld mit Kohl und Zwiebeln gemacht. Eine Tonne Kohl brachte von $70 bis $100; einige Erträge waren von 15 bis 18 Tonnen zum Acker.

(Fortsetzung folgt.)

Mennonitisches Hilfswerk „Christenpflicht", Ingolstadt

Ingolstadt, den 11. April 1920.
Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!
„Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist seinen hl. Namen, Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat."

Bin unter Gottes Schutz von Würzburg zurückgekommen und bin wieder hier an meiner Arbeit. Will nun berichten, wie ich es in Würzburg gefunden habe. Dort ist die Not noch größer als in Ingolstadt, besonders traf ich viele kranke Frauen und Kinder an, alles Folgen von Unterernährung. Eine Frau hat schon vier Monate Herz- und Lungenerweiterung und ein Kindchen von vier Monaten. Indem sie mir ihre Not klagte, deutete sie unter Tränen auf ihr Kind, das ihr große Sorge bereitete, sprechen konnte sie nicht viel. Es war sichtlich ein Trost für sie, als ich ihr sagte, daß Gott selbst sagt: „Ich bin der Waisen Vater" und daß er gewiß auch für ihr Kind sorgen werde. Eine andere Witwe ist lungenkrank und muß jeden Tag an die Arbeit gehen, um für ihre vier Kinder (das älteste neun Jahre alt) Brot zu verdienen. Sie soll in eine Heilanstalt, hat aber keine ordentlichen Kleider. So darf ich auch da wieder helfen, daß sie hin kommen kann.. Eine andere alte arme kranke Frau hat blos monatlich 30 Mark Unterstützung. Bis sie dann die Miete (Hausmiete) bezahlt und Brennmaterial kauft, bleibt ihr fast nichts mehr zum Leben. Auch machte ich eine Eingabe an den Armenrat um mehr Unterstützung. Sie hat es immer gerne, wenn ich mit ihr Gottes Wort lese und bete. Auch Invaliden treffe ich an, die zwar etwas Unterstützung erhalten, aber nicht genug für die hohen Lebensmittelpreise. Alle lesen auch die Blätter gerne, welche ich verteile. Möge Gott das ganze Werk segnen, daß nicht nur der leiblichen Not abgeholfen werde, sondern daß noch viele Seelen zum Herrn geführt werden und ein Segen für Leib und Seele daraus erwachsen möge.

Liebe Geschwister, betet für das ganze Werk und für mich, daß Gott mir Weisheit und Kraft schenken wolle, alles nach seinem Willen auszuführen, mir auch Gnade schenke, daß ich stets in der Demut bleibe und nicht stolz werde, daß der Herr mir nun so schöne Arbeit anvertraut.

Wenn ich den Leuten Eure Liebesgaben verteile, so sagen sie alle: „Vergelt's Gott tausendmal" und: „Ich bete auch für meine Wohltäter." Mehr können sie ja nicht tun. Auch ich schließe mich ihrem Gebet an und wünsche Euch Gottes reichen Segen nach Leib und Seele.

Nun seid Gott befohlen und in der Liebe Jesu gegrüßt von Eurer geringen Schwester im Herrn

Lena Bühler.

Zeitspiegel.

Wird die Welt nun eigentlich schlechter oder besser? Da werden uns viele antworten: sie wird entschieden schlechter. Darum sollen wir ja doch die Zeit auskaufen, denn „es ist böse Zeit". Sang doch auch Luther in den Tagen der Reformation:

Ach Gott vom Himmel, sieh darein
Und laß Dich des erbarmen;
Wie wenig sind der Heilgen Dein,
Verlassen sind wir Armen.
Dein Wort man läßt nicht haben wahr,
Der Glaub ist auch erloschen gar
Bei allen Menschenkindern.

Und wenn wir die alten Leute fragen, sie werden uns sagen, daß es früher viel besser war und die Welt jetzt schlechter geworden sei. Wir brauchten ja auch nur hinzuweisen auf die Zeichen der Zeit und wie die Signale überall auf Sturm stehen. Also die Welt wird schlechter mit jedem Tag.

„O nein," sagen die andern, „die Welt wird besser." Man brauche da nur hinzuweisen auf das Los der Sklaven in früheren Zeiten, auf den Unterschied in der Stellung der Frau von einst und jetzt. Wer kümmerte sich früher um die Aussätzigen, die Blöden, Blinden, Krüppel? Wer nahm sich der Gefangenen an, der Gefährdeten und Verwahrlosten! Und wenn noch vieles zu wünschen übrig blieb an der restlosen Durchführung der Menschenrechte für den einzelnen, so war das frühere System daran schuld. Schafft andere Systeme, schafft andere Lebensbedingungen, andere Wohnungsverhältnisse und — die Menschen werden besser werden! Hat uns nicht die Wissenschaft die große Lehre von der Entwicklung gebracht? Und wie sie bei zwei Stunden zu Ephesus schrien: Groß ist die Diana der Epheser! so ruft das Geschlecht unserer Tage: Groß, groß ist die Entwicklung! Sie ist die Mutter aller Lebenden, durch sie wurde das All, und es ist nichts, das nicht durch sie geschaffen. Sie ist die Zentralsonne über dem All. Sie schuf in unübersehbarer Folge immer vom Niederen das Höhere, sie übersprang im Schaffen das Unbeweisbare und ließ dort, wo die strenge Beweisführung der modernen Wissenschaft versagt, doch allzeit aus dem niederen den höhern Organismus hervorschlüpfen, vom Protoplasma, von der Urzelle, vom Urschleim bis hin zur Krone der Schöpfung. Und sie, die aus dem Gänseblümchen in endloser, wenn auch nicht immer lückenloser Reihe den Menschen werden ließ, sie wird auch aus dem Tier im Menschen noch den Engel bilden. So wie der Mensch sich physisch entwickelt hat zu dem alles überragenden Wesen, so wird er sich auch sittlich entwickeln in steter Abhängigkeit und Herausbildung aus den Umständen und der Umgebung, in der er sich befindet. Je besser die Verhältnisse werden, in denen er lebt, um so besser wird er selber werden. Sozialismus oder Kommunismus werden zum Heiland der Welt, der noch einmal alle Mühseligen zu sich rufen wird: „Kommt her zu mir, bei mir sollt ihr Ruhe finden für euer höchstes Sehnen nach Glück!" Wie blendend ist die Aussicht, mit der das Menschengeschlecht sich berauscht!

Ich denke da an den Granitblock, der in der Vorhalle einer Universität sich befindet. Unten ist er so, wie er aus dem Bruch gekommen, roh und unbehauen, in der Mitte hat bereits des Meisters Hand an ihm gearbeitet. Die Spitze aber ist so fein poliert, daß sie wie ein Edelstein glänzt. Das Bild menschlicher Kultur und Wissenschaft. Die Entwicklung des Menschengeschlechts. Aber wir wollen doch dabei nicht vergessen, daß die Art dieselbe ist und bleibt. Oben wie unten, nämlich kalter, harter Stein. Aeußerlich sieht er wohl schön oben aus, aber innerlich ist er doch derselbe Stein.

Nun also: wird die Welt schlechter oder besser? Wer hat Recht? Wir haben eine Antwort aus Jesu Mund und mit dieser Antwort leuchtet Er auch in unsere Zeit hinein.

Wir denken an das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen. Da sehen wir klar, wie beides zur Vollreife gelangt, das Unkraut ebensowohl wie der Weizen Es muß also beides zur vollen Ausgestaltung kommen: das Gute und das Böse.

Dann wundern wir uns also nicht darüber, wenn uns in unsern Tagen eine Potenzierung des Bösen entgegentritt, und wenn sich Unzucht, Unbotmäßigkeit und Unglaube immer breiter macht und offener zutage tritt. „Jetzt kann man seinem Herzen Luft machen und sagen, was man will, ohne wegen Gotteslästerung verklagt zu werden", hörte ich jüngst jemanden sagen. Daß die Entwicklung zur religionslosen Schule führen wird, scheint mir nur eine Frage der Zeit zu sein; und damit wird unserer heranwachsenden Jugend die sittliche Grundlage entzogen. Es gibt keine

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Editorielles.

— Dieser kam zu ihm bei der Nacht und sprach zu ihm: Rabbi, wir wissen, daß du ein Lehrer bist, von Gott gekommen, denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm. Joh. 3, 2.

Mit diesen Worten kommt Nikodemus zum Herrn. Er war, wie der Herr selber später sagt, der Lehrer Israels; also einer, der wissen sollte. Ja, er wußte viel und doch sieht er, daß der Herr noch mehr weiß als er. Ob er gleich am Anfang so dachte, läßt sich wohl bezweifeln, denn es ist immerhin ein etwas überlegener Ton, in dem er den Herrn anspricht.

Wenn wir den Nikodemus etwas genauer ins Auge fassen, werden wir wohl erkennen, daß es auch heute noch viele solche gibt. Er brüstete sich mit seinem Wissen. Er konnte ja auch, war er doch wohl einer der größten Gelehrten seiner Zeit und noch dazu ein Schriftgelehrter — vielleicht ein D. D. (?) Solche Leute haben allerdings viel studiert und sollten wissen. Aber was wußte Nikodemus? Daß Jesus ein Lehrer war und daß er von Gott gekommen war, denn niemand könne die Zeichen tun, die er tue. Also er erkannte doch an, daß er einer seinesgleichen sei, auch ein Lehrer. Ja, da sind heute noch viele Schriftgelehrte, die wohl in diesem Ton den Herrn als einen Lehrer und auch als einen großen Lehrer anerkennen. Sie preisen ihn in allen Tonarten, halten ihn hoch als den Ideallehrer, bewundern seine Art und Weise, wie er die Menschen an sich zog, wie er die Menschheitsideale in seinen Reden so klar darstellte. Aber weiter gehen sie nicht mit Nikodemus. Er glaubt, daß der Herr von Gott kommt wegen der Zeichen, die er tat. Daß Jesus von Gott kommt, wie alle Menschen von Gott kommen, das geben sie schließlich noch zu, aber seine Wunder? Nein, da war es nichts damit. Das ging alles auf natürliche Weise zu. Da lobe ich mir doch den Nikodemus: der glaubte wenigstens daran. Er hatte sehr wahrscheinlich manche Wunder selber gesehen und da konnte sein Verstand nicht mit kommen. So erkannte er das unumwunden an. Aber wieviele törichte Menschen gibt es heute, die sich rühmen, daß sie nichts glauben, als was sie mit ihrem Verstand ergründen oder was zum wenigsten die Wissenschaft beweisen könne. Ja, das wissen lassen sie gelten, aber vom glauben wollen sie nichts wissen. Arme Menschen, seht hier doch den Nikodemus! Er hat gewiß viel gewußt, doch manches, was er an Jesus sah, ging über sein Wissen hinaus. Daß Jesus der Messias war, der Sohn Gottes, lag ihm wohl auch so fern wie manchen Wissenden von heute in den theologischen Schulen. Würden sie doch auch zu Jesus kommen, wie Nikodemus es tat, freilich, sie können es ja nicht. Jesus ist ja lange tot! Ja, wenn er leben würde! Aber, Gott sei Lob und Dank! er lebt! er ist der Sohn Gottes! er ist nicht im Tode geblieben. Er wird auch jetzt niemand im Zweifel lassen, der wirklich mit suchendem Herzen zu ihm kommt. So gewiß, wie er den Nikodemus nicht im Unklaren ließ, wird er auch heute niemand im Unklaren lassen, es sei Schriftgelehrter oder Unwissender, der größte Tugendmensch oder der größte Sünder — allen will er sich offenbaren, wenn sie nur zu ihm kommen. Aber die armen Menschen gehen in die großen Schulen, vertiefen sich in Wissenschaft — Education — und meinen dann, alles gefunden zu haben, das nötig ist, und doch bleibt das Herz leer.

Was sagt Jesus? Sagt er, das Wissen genug ist, lobt er den Nikodemus, daß er weiß, daß sein Verstand so erleuchtet ist? „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." Das ist des Herrn Antwort. O, daß doch noch mehr Leute vor Verwunderung fragen möchten: Wie mag solches zugehen? Nikodemus kann das nicht verstehen, es geht über seinen Verstand hinaus. Da sagt der Herr: Bist du ein Lehrer Israels und weißt das nicht? Nikodemus, das ist gerade, was du wissen solltest! wie kannst du sonst Israel lehren?!

Nicht Wissen ist es, nicht Bildung, was der Herr will, er will G l a u b e n. Nur wenn wir ihn wirklich im Glauben als unsern Erlöser annehmen, dann werden wir von neuem geboren. Ja, nicht viel Weise nach dem Fleisch sind es, die Gott erwählet hat, sondern was töricht ist vor der Welt. Nikodemus wurde später auch als ein Törichter angesehen, als er auf einer Ratssitzung ein Wort für den Herrn einzulegen wagt. Und nachher, als er hilft, den Leichnam des Herrn vom Kreuz zu nehmen, was mögen da wohl die Leute gedacht haben? Dieser Nikodemus, der große Lehrer der theologischen Schule, der hilft, einen Gotteslästerer begraben? Ja, da kümmerte sich Nikodemus nicht mehr um das, was die Leute dachten, da war er vom Wissen zum Glauben hindurchgedrungen — oder nicht? Ich meine so, denn wenn man sich zu den verachteten Jüngern des Jesus von Nazareth gesellt, dann ist man wenigstens auf dem besten Wege dazu.

Ich fürchte, es ist auch heute noch der Fall, daß wir zu oft denken: was werden die Leute sagen? Deswegen ging Nikodemus auch wohl in der Nacht zu Jesus, damit er keinen Anstoß errege. Aber er ging doch wenigstens. Lieber Leser, wer du auch immer sein magst, bist du noch nicht bei Jesu gewesen, so komme zu ihm, fürchte dich nicht, er wird dich gewiß vom Wissen oder Nichtwissen zum Glauben führen, wenn du dich nur führen lassen willst. Nachher, wenn man hindurchgedrungen ist zum wahren Glauben, dann gibt es auch ein seliges Wissen. Dann kann man freudig mit Petrus sagen: Du bist wahrlich Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Dann kann man wissen, daß man erlöst ist durch Sein Blut und daß man ein Kind Gottes geworden ist. Das ist ein herrliches Wissen, ein Wissen, das die Welt nicht kennt, das über allen Verstand hinausgeht. Dann kann man fröhlich in die Zukunft schauen und wohl auch lächeln über das großartige Wissen der Welt und ihrer großen Gelehrten. Von diesem Wissen weiß Johannes in seinem ersten Brief viel zu sagen. Gebe Gott, daß noch viele zu d i e s e m Wissen gelangen möchten.

Bitte um die alte Adresse

Abr. Enns von Morse, Sask., schreibt, daß er seit dem 1. Juni in Morse, Sask., wohnt. Es soll durch die Rundschau bekannt gemacht werden. Da aber die alte Adresse nicht angegeben ist, können wir die Rundschau die dort noch hingeht, nicht zurückhalten. Bitte also, die alte Adresse einsenden zu wollen, damit wir es in der Leserliste ändern können. —Ed.

Heinrich D. Schmidt

unser Vater, wurde geboren in Südrußland im Dorfe Rückenau anno 1869, den 19. Mai. Gestorben anno 1920, den 13. Mai. Alt geworden 50 Jahre, 11 Monate und 24 Tage. Anno 1891, den 14. Januar, trat er in den Ehestand. Er kam mit seinen Eltern im Jahre 1874 nach Amerika und zog nach Minnesota. Im Jahre 1876 zog er nach Kansas, von Kansas zogen wir nach Oklahoma, wo wir jetzt noch wohnen. Kinder wurden ihm geboren elf: sechs Knaben und fünf Mädchen, von denen ihm ein Kind in die Ewigkeit vorangegangen ist. Er hinterläßt seine trauernde Gattin, seine Kinder und viele Freunde, die Schwiegereltern, einen Bruder und zwei Schwestern.

Sonntag, den 16. Mai, war das Begräbnis. Im Hause predigte Prediger Friesen, dann wurde die Leiche nach der englischen Kirche gefahren, wo ein englischer Prediger predigte. Der deutsche Chor sang schöne Lieder. Dann wurde die Leiche nach dem deutschen Friedhof gefahren, wo Prediger Friesen noch am Grabe ein Wort Gottes las und betete. Der Chor sang noch ein paar schöne Lieder. Im Auftrag der Familie,

P e t e r D a l k e.

Liberal, Kans., 28. Mai, 1920.

Korrespondenzen

Vereinigte Staaten

Kansas.

B u h l e r, Kans., den 6. Juni 1920. Werter Schriftleiter! Vorige Woche passierte in dieser Gegend ein schweres Unglück. Beim Bau eines Silos bei Heinr. Lohrenz stürzte dieser mit den beiden Maurern D. P. Martens und A. B. Gerbrand so an 25 Fuß ab, indem das Gerüst nachgab. Ersterer kam somehr mit bloßem Schrecken davon, doch Gerbrand und besonders Martens erlitten schwere und letzterer auch innere Verletzungen. Die Aerzte gaben auch Martens Hoffnung auf

Durchkommen, wenn nicht Komplikationen hinzutreten.

Die Hoffnungsau Gemeinde unterhielt heute vormittag mit der Buhler Mennoniten Gemeinde zusammen das heil. Abendmahl. Eine zahlreiche Beteiligung fand statt. Doch ist es tief bedauerlich, daß so viele Geschwister nicht teilnehmen. Es mangelt bei manchen das richtige Verständnis für die eigentliche Bedeutung des hl. Abendmahls. Denn wird uns dadurch nicht zu Gemüte geführt: 1. das stellvertretende Leiden und Sterben unseres Heilandes; 2. die innigste Anteilnahme seiner Gemeinschaft; 3. die innige Gemeinschaft der Gläubigen untereinandern; 4. die herrliche Aussicht, daß bei seiner Zukunft wir in sein Ebenbild verklärt und ihm, unserm Heilande, gleich sein werden. Wer wegen irgend einer Ursache halber es unterläßt, an der Feier des Abendmahls teil zu nehmen—wie will er es verantworten? Wird nicht auch die Unterlassung ihm zum Gericht dienen? **„Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.“** Joh. 6, 53.

Heute nachmittag findet auch eine Hochzeitsfeier statt der Brautleute David Siemens und Helena Gäddert. Der Bräutigam ist ein Sohn von J. H. Siemens und die Braut eine Tochter von D. D. Gäddert.

Die Ernteaussichten sind verschieden, doch im großen und ganzen sehr günstige. Das Wetter ist sehr passend. Die Natur zeigt sich in der schönsten Pracht. Auch mein Herze soll dir grünen in stetem Lob und Preis! Mit Gruß:

C. H. Friesen.

P. S. Die Frau des Corn. Enß ist heute vormittag am Herzschlag gestorben. Sie ist eine Tochter des verstorbenen Joh. Töws, früher Berdiansk, Südrußland.

C. H. F.

Montana.

Lustre, Mont., den 5. Juni 1920. Lieber Br. Wiens und alle werten Rundschauleser: Einen Gruß der Liebe und des Friedens zuvor! Weil schon eine geraume Zeit verflossen ist, seit ich ein Schreiben an die Rundschau einsandte, will ich versuchen, heute einiges von dieser Gegend zu berichten. Die Rundschau ist ja immer willig und dienstbereit, Berichte und Korrespondenzen in alle Welt und Lande hinauszutragen. Sehr schade und zu bedauern ist es nur, daß die Welttueren zur Zeit nicht alle offen sind, damit der Welthandel- und Briefverkehr ungehindert fortgehen könne. Es scheint, als wenn durch die letzten großen Ereignisse alles außer Betrieb gekommen ist, so daß es, wie man im gewöhnlichen sagt, nicht mehr gut schaffen will. Wenn man die letzten grauenhaften Berichte in den Zeitschriften liest, wie unmenschlich und barbarisch unsere Brüder nach dem Fleisch in der alten Heimat Rußland hingemordet worden sind, und daß fast ganze Dörfer ausgeraubt und zerstört wurden, dann kommt es einem beinahe unglaublich vor, daß solches geschehen könnte. Man würde geneigt sein, zu denken, was für eine große Sünde es sei, unschuldige Menschenleben ohne Grund hinzumorden. Ein reißendes Tier ist nicht einmal so, außer der Wolf; der zerreißt und läßt seinen Raub liegen. Ja, es sind Menschen, wenn auch nicht in Wolfsgestalt, so doch von Natur so. In dieser Beziehung ist es wohl ein wahres Wort, was der Herr Jesus sagt: „Ein Dieb kommt nicht, denn daß er stehle, würge und umbringe;“ und die Warnung: „Hütet euch vor den Menschen.“ Ja, wie kann der Mensch, das Ebenbild Gottes, sich so herabwürdigen, daß er unter dem Tier zu stehen kommt. Darum heißt es auch wohl zu Kain: „Die Sünde ruhet vor der Tür, aber laß ihr nicht den Willen, sondern herrsche über sie.“ Und was war der Grund dafür, daß Kain diesen Weg einschlug? Neid und Abgunst! Welch große Folgeerscheinungen das hervorrufen kann, sehen wir an Kains Ende. Hab noch immer nicht das Gedicht vergessen, das wir als Schüler in der Schule zu dieser Geschichte auswendig lernen mußten, nämlich: Kinder seht, was Kain tut, Hört die ersten Eltern klagen, Ach, ihr Abel liegt im Blut, Von des Bruders Hand erschlagen. Flieht den Neid, er ist der Pfad, Zu der größten Missetat. Der Herr im Himmel möchte dreinschauen, „damit des Reißens und Brennens ein Ende nehme.“ Doch wir können glauben, ehe die Trübsalszeit zu schwer wird, werden auch diese Tage verkürzt werden und mancher wird geheiligt und geläutert aus derselben hervorgehen, denn denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum besten.

Die Saatzeit ist hier zum Abschluß gekommen, außer daß einige noch Flachs säen im frischgebrochenen Lande. Das Getreide ist alles schön aufgegangen, denn die Erde war schön naß. Weil die Saatzei. so spät war und die Wärme immer mehr zunahm, ließ es nicht so lange auf sich warten als in anderen Jahren, da es trokken war. Nachtfröste hatten wir so lange auch nicht, so konnte das Getreide ungehindert wachsen. Außer dieser Woche hatten wir drei Nächte so kalt, daß das Wasser etwas fror, doch das Getreide hat deswegen nicht gelitten.

Da es heute schon zu dunkeln anfängt, erwarten **wir, daß es bald regnen** w

Die Wiese ist schön grün, sodaß das Vieh gute Weide hat und schon recht gedeihlich aussieht. Die Kühe geben beinahe mehr Milch als die Farmer haben wollen? Wie viele Kinder in Deutschland kennen die Milch nur dem Namen nach. Und das reicht nicht zu.

Grüßend: Jakob M. Thießen.

Canada.

Manitoba.

Lowe Farm, den 8. Juni 1920. Lieber Editor und alle Rundschauleser. Einen Gruß der Liebe zuvor. Der Gesundheitszustand hier ist ziemlich gut. Das Wetter ist schön und das Getreide steht auch ganz gut. Ihr unsere Lieben, Julius F. Toews, wie geht es Euch dort bei Kinistino? Sieht es dort schön aus? Und ihr lieben Vettern Abram und Gerhard Esau. Collenscelle, Okla., lest Ihr auch dieses Blatt? Wo Eure anderen Geschwister alle sind, weiß ich nicht. Ich denke, dort wird es jetzt schon ziemlich warm sein.

Es grüßt: A. Esau.

Altona, Man., den 6. Juni 1920. Kol. 3, 2 sei allen zum Gruß gewünscht! Da schon wieder eine geraume Zeit verstrichen, seit ich meinen letzten Bericht einsandte, so dachte ich, heute mal wieder ein paar Zeilen an die werte Rundschau zu richten.

So manche Segnungen hat der Herr in letzter Zeit auf seine wahren Kinder ausgegossen; denn Ströme des Segens verheißt uns sein h. Wort und Er steht treu zu seinen Verheißungen, wenn wir uns nur Zeit lassen, darauf zu achten!

An den zwei ersten Pfinsttagen wurde wie gewöhnlich die h. Taufe an denen vollzogen, die sich im Netz des Evangeliums hatten fangen lassen. Es waren derer in unserer Gemeinde 43, wenn ich recht erinnere. Am darauf folgenden Tag feierten wir unter dem Beistand Gottes das halbjährliche Missionsfest und zwar hier in Altona. Der Herr gab das denkbar schönste Wetter dazu und war auch sonst fühlbar segnend in unserer Mitte. Die große Menschenmenge, welche unser Zelt (50×80) nicht zu fassen vermochte, hatte die Gelegenheit, aus seiner Fülle zu schöpfen Gnade um Gnade, wenn — sie wollte!

Nach allen Richtungen hin wurde uns das Arbeitsfeld vorgeführt und die Notwendigkeit, dasselbe zu bearbeiten, ans Herz gelegt; die äußere wie die innere Missionsarbeit und wie jeder Hand anlegen sollte, um diese **große Aufgabe einigermaßen lösen zu helfen.** Unter anderm macht in gegenwärtiger Zeit die Schulfrage viel von sich reden. Ein großer Teil unserer kanadischen Mennoniten (man möchte fast sagen, der größte Teil) ist so von der Frage eingenommen, daß sie eine Auswanderung planen und auszuführen versuchen werden. Keine Mühe, keine Strapazen, keine finanziellen Verluste kommen bei ihnen in Betracht, wie es scheint. Und es sollte auch in Wirklichkeit dies das minder wichtige sein, wenn — ja, wenn etwas oder das, was wir so gerne möchten, zu erreichen wäre. Denn nebst der Erziehung im Elternhause ist ja die Schule die Pflanzstätte unseres mennonitischen Glaubens und unserer christlichen Gemeinschaft und wir sollten es uns, wie schon gesagt, wirklich etwas kosten lassen, wenn damit etwas auszurichten wäre. Aber: ob eine Auswanderung, wie sie jetzt von vielen geplant wird, das gewünschte Resultat herbeiführen würde? Mennoniten, die wegen des Militärgesetzes während des Krieges aus den Staaten nach hier kamen und in Kanada einen Zufluchtsort suchten, sehen keine Möglichkeit, daß das der Fall sein würde (die Schulen sind ja dort von jeher englisch gewesen).

Was Schulen angeht, so haben die Mennoniten dort immer auf privatem Wege versucht, den Kindern durch mennonitische christliche Lehrer unsere Glaubensgrundsätze zu erhalten. Die Kinder sind durch S. S., Jugendvereine, Gemeindesschulen, und andere christliche Bestrebungen mit in die christliche Gemeinschaft hineingezogen worden und durch diese Einrichtungen ist ihnen der Glaube eingeprägt worden.

Auch hier unter uns, die wir bis soweit noch soviel „Spielraum“ im Schulwesen genießen durften, daß wir, nachdem wir es für gut und ausführbar hielten, unsere Schulen führen konnten, ist dies schon eine langjährige, mit mehr oder weniger Erfolg angestrebte Arbeit. Wir haben die großen privaten Fortbildungsschulen, deren Motto es ist, aus unserem Volke Lehrer heranzubilden, die unsere Kinder an der Hand des christlichen Glaubens erziehen helfen sollen, sie für die mennonitische Gemeinschaft erhalten helfen und so unserem Bekenntnis treu zu bleiben.

Der Apostel ermahnt uns, Ebr. 4, 16. daß wir mit Freudigkeit hinzutreten sollen zum Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit und Gnade erlangen mögen auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird. — Ja, bis zu der Zeit, wo uns Hilfe not tut, in dieser so ernsten Sache, sind wir angelangt, nur — haben wir das erstere versäumt.

Die Kindererziehung ist eine so wichtige Arbeit und Aufgabe, daß wir auch hierin (und das noch ganz besonders) des Herrn Gnade und Hilfe bedürfen. Wir sollten es demütig erkennen und bekennen: wir sind leider nicht auf der Hut gewesen, haben die Gefahr zu spät erkannt, haben uns nicht beizeiten Barmherzigkeit und Hilfe erbeten auf die Zeit, wenn selbe uns not sein würde.

Die Gefahr ist da, daß auch uns hier das Vorrecht, die Schulen wie bisher zu führen, genommen ist, aber wir haben nicht beizeiten die Geistesrüstung angelegt, die uns ebenfalls der Apostel Paulus empfiehlt um dieser Gefahr bewaffnet zu begegnen.

Doch genug von dem, wir durften am heutigen Tage wiederum reich gesegnet aus der Versammlung heimkehren, indem wir gemeinschaftlich das h. Mahl des Herrn feiern durften. Ihm sei Dank dafür!

Die Spuren von dem langen strengen Winter sind gänzlich verschwunden. Alles, was Leben in sich hat, steht im üppigsten Grün und die Witterung ist noch fast ausschließlich fruchtbar gewesen, wenn auch mitunter etwas mehr Sturm war, wie wir wünschten.

Der Gesundheitszustand läßt zu wünschen übrig (stellenweise), Unglücksfälle kommen öfter und recht schwere vor, vielleicht berichten andere, die besser darum wissen, davon.

In Liebe grüßend: Maria Epp.

Altona, Man., den 10. Juni, 1920. Werter Editor und Leser! Wir haben günstiges Wetter, nach vielem Sturm haben wir Regen bekommen. Obzwar etliches Getreide des Sturms wegen etwas gelitten hat, so wird der Regen manches wieder beleben. Die Felder prangen im schönen Grün. Auch die Bäume stehen in vollem Laub. Doch geht man an den schönen Naturwundern gleichgültig vorbei, die uns eine rechte Lehre sein sollten.

Wie die liebliche Sonne alles Gewächs belebt, das im Winter erstarrt war, so sollten auch wir uns zur Belebung des Geistes hingeben, und einmal die Eisrinde schmelzen lassen. Wir haben in letzter Zeit wieder ernste Winke gehabt, die uns aufmunterten an's Scheiden. Am 1. Juni wurde hier eine kleine Leiche, das Töchterlein des P. J. Hamm, namens Henriette, aus dem Hause der Mutter Eltern B. P. Klippensteins zur Grabesruhe gebettet. Aelt. Abr. Dürksen hielt die Leichenrede. Er betonte unter anderem, daß wir vor Mitleid wohl oft weinen, aber nicht, daß uns der Hingang selbst beeinflußt. Es ist zu wahr, daß viele Tränen nur zum Schein geweint werden, aus Mitleid, wenige aus Reue. Der Herr sieht das Herz an. Ihn können wir nicht betrügen. Es werden nicht alle, die Herr, Herr, sagen, in's Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.

Auf dem Missionsfest, das den 25. Mai in Altona unter großer Teilnahme, trotz dem dunkeln Wetter, stattfand, wurde manches Lehrreiche und Ermunterungswerte erörtert. Pred. M. Klassen von Morden betonte, daß es Herzenssache werden müsse, wenn wir wirkliche Früchte sehen wollten. Ich denke, wir können das nicht bestreiten. Es wurden von verschiedenen Predigern Dienste geleistet, doch kann und werde ich nicht auf Einzelheiten eingehen. Zur Abwechselung diente der Männerchor mit etlichen wohlklingenden und ermahnenden Liedern.

Neuigkeiten sind wohl viel aber nicht erwähnenswert. Es wird gekauft und verkauft, die Preise sind unnatürlich hoch, folgedessen muß auch der Arbeiter einen ähnlichen Preis fordern.

Auch Schreiber dieses ist durch die hohen Lebenskosten veranlaßt worden, nach Schluß der Schule in's Feld zu gehen, um mit den hohen Preisen Schritt zu halten; denn der Kampf um's Dasein hält uns in steter Bewegung oder an der Arbeit. Bete und arbeite. Arbeit macht uns frohe Tage. Mancher, der schon zu viel Geld hat, darf sich ruhig erlauben, die Zeit tot zu schlagen, ohne etwas zu tun. Wozu hat der Herr es uns geschenkt? Um Armen zu helfen, und gute Zwecke zu unterstützen. Brauch die Gaben, daß sie frommen, bitte Gott um Kraft und Licht, singt ein Dichter. Laßt uns ihm folgen.

Grüßend, P. P. Kehler.

Großweide, Plum Coulee, Man., den 5. Juni 1920. Was es doch für eine Umwälzung in der Natur geben kann, ja, man muß sagen, der hohe Norden hat auch wundervolle Reize in der Natur aufzuweisen. Noch nicht lange zurück hatten wir die wundervollsten winterlichen Scenen, heute das herrliche Grün, ja, alles prangt im grünen Farbenschmuck. Es ist aber auch viel Schaden geworden auf den Feldern durch den großen Sturm, den wir etliche Tage im Mai hatten. Ganze Viertelsectionen sind ausgeweht, wo es wohl nichts geben wird.

Wenn man einen Blick in die Welt tut, und die verschiedenen Berichte den Tageszeitungen entnimmt, dann schaut man wehmutsvoll nach oben, und frägt: Ach Herr! Hast du denn keinen Segen mehr? Aber wir lesen in der Bibel schon: Das Land ist entheiliget von seinen Einwohnern, sie ändern die Gebote, und lassen fahren den ewigen Bund, ja, darum frißt der Fluch das Land, usw.

Ist nicht seit 1914 eine furchtbare Umwälzung vor sich gegangen? Krieg, Pestilenz, Erdbeben und jetzt die teure Zeit. Ich wurde heute so etwas wehmütig gestimmt, als ich in der vorletzten Nummer der Rundschau einen Bericht las, wie die österreichischen Kinder von ihrer Heimat genommen werden, um dem schrecklichen Hungergespenst nicht als Beute zu verfallen. Sehr oft frägt man sich dann, wie wird alles enden! Gott in deiner Gnade, schone deines Erbteils!

Man sieht, wie auch das Volk wild und wüste wird, indem Not diese Umstände schaffen, ja, man sieht, wie Kapital und Arbeit ringen um die Oberherrschaft. Die Zeit kommt, wo der Herr wird sagen zu dir, der du jetzt wohllebst, gedenke, daß du in deinem Leben Gutes empfangen hast, jetzt ändert's sich mal. Wenn man dem Gefühlsleben etwas nachgeht, ist es da ein Wunder, wenn das arme Volk sich erhebt? Hat der arme Mann und die Frau nicht gerade so gut ein Herz als der Reiche? Schaut der arme Vater und die Mutter nicht ebenfalls auf ein liebes Familienheim wie der Reiche? Lieber Leser! Kein Wunder daß der Apostel sagen mußte: So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft Jesu Christi; ja, der Geist der Empörung bricht sich heute Bahn wie noch nie zuvor. Wo bleibt der Weltfriede, der überall breitgemacht wurde? Laßt uns gesund sein im Glauben an einen Frieden, den die Welt nicht kennt und diesen bekommen wir schon hier im Glaubensleben und er geht mit uns hinüber ins Jenseits, wo keine Wolke mehr sich türmt.

Ebenso geht es auch mit der interkirchlichen Bewegung. Ihr Lieben, das ist ein Weg zurück zur Mutterkirche und diese nennt sich die alleinseligmachende. Das Volk heute schreit: Bund! Bund! Werden wir uns nicht näher zu Gott wenden, dann kommen wir in solche Bündnisse hinein. Aber Gott sei Dank, es ist nicht der große Haufe, nicht Heer oder Kraft, nein, es ist die kleine Heerde, und diese soll das Reich des Vaters ererben.

So lange ich mit Gott in Frieden stehe, so lange ich im Gehorsam Gott gegenüber bin, was soll mir der große Haufe! Aber laßt es uns nicht vergessen, wir haben auch mit diesem zu rechnen und es muß alles in Erfüllung gehen. Sobald Kirche und Staat zusammen arbeiten werden, und das

ist, was hier gewiß dahinter steckt, dann haben wir Verfolgung zu erwarten. Wenn wir nicht mehr Gewissensfreiheit ausüben dürfen, dann sind wir wieder da, wo unsere Vorgänger waren zur Zeit der großen Verfolgungen. Und diese Bewegung ist gerade der Weg zu solchen Handlungen. Jesus wurde einst gefragt: Herr, meinst du, daß nur wenige selig werden? Die Antwort war diese: Ringet ihr danach usw.

Mögen wir bei dieser Zeit unser Seelenheil schaffen mit Furcht und Zittern, denn bald kommt Jesus, unser Heiland, und dann hat alles dieses ein Ende.

Grüßend: A. L. Töws.

Saskatchewan

Osler, Sask., den 5. Juni 1920. Werter Editor: Da ich schon seit dem 31. März 1920 nicht für die Rundschau geschrieben habe, so fühle ich mich schuldig, etwas von hier zu berichten. Es ist in dieser Zeit mancherlei vorgefallen, daß des Berichtens wert ist. Ich würde wohl mehr für die Rundschau schreiben können, aber ich fürchte, daß meine Berichte den Lesern und dem Editor nicht angenehm sind. (Nur keine Furcht haben vor dem Editor, er freut sich, wenn er Berichte bekommt und so geht es wohl den Lesern auch. Ed.) Es sind hier kürzlich zwei Sterbefälle vorgekommen: In Blumental war am 3. Juni bei P. Mantlers Begräbnis. Sie haben eine Tochter von 19 Jahren durch den Tod abgeben müssen. Sie war zwölf Tage schwer krank. Der zweite Todesfall war bei Franz Günters. Ihre einzige Tochter von 14 Jahren ist nach 24-stündiger Krankheit (Diphteritis) am 3. Juni des Morgens gestorben. Dies hat Günters in tiefe Trauer versetzt, aber sie können sich doch mit den Worten trösten: der Herr hat sie uns gegeben, der Herr hat sie uns genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Wenn man es so betrachtet, wie es in dieser kummervollen Welt zugeht, dann wohl dem, der mit Freuden abscheiden kann um bei Jesu zu sein, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen sein wird immer und ewiglich Amen.

Das Wetter ist hier zur Zeit trocken und windig. Der Farmer schaut aus nach Regen. Das Vieh hat gute Weide, da es im halben Mai einen guten Regen gab, der alles erfrischte.

Einen herzlichen Gruß an die Leser und Freunde: Jakob Martens

---

Rosthern, Sask., den 3. Juni 1920. Lieber Br. Wiens! Die Einsaat ist ziemlich beendet. Die meisten Felder sind schön grün. Was für eine Augenweide bieten die Wälder! Die Aussichten für eine gute Ernte sind sehr ermutigend. Der Herr wolle sie uns schenken! Und er wird es tun, wenn es sein Wille ist. Herzliche Grüße an Dich und Deine Mitarbeiter. Wünsche Mut und Kraft, den Berichtüberbringer immer unentbehrlicher zu machen.

In Liebe Dein Wm. Rempel

Fortsetzung von Seite 7.

wahre Sittlichkeit ohne das Christentum.

Wo der Teufel aber seine Macht entfaltet, da ist zugleich auch äußerlich Glanzzeit. Die Verführungskunst des Vaters der Lüge malt nur mit blendenden Farben. Darum stand ihm in der Versuchungsgeschichte die Herrlichkeit der Welt und ihrer Reiche zur Verfügung, die er dem Herrn zu Füßen legen will. Mit äußerem Glanz deckt der Satan das innere Elend zu . Die letzte Zeit wird, nach unserer Kenntnis der Schrift, bei allem Elend der Sünde dennoch eine Glanzepoche, in der die äußere Bildung zum Höhepunkt gekommen. Kunst und Technik werden sich in steigendem Maße die Kräfte der Erde dienstbar machen, die Kulturentwicklung wird der Spitze des Granites gleichen. Dem widerstreitet nicht, daß in der letzten Zeit furchtbare, weltumspannende Nöte kommen werden. Alle diese Nöte werden auf die Masse der Menschen absolut keinen Einfluß haben, sie werden nicht dazu dienen, schon jetzt dem Teufel die Zähne auszubrechen. Nein, er soll freien Spielraum haben, und darum wird er die Menschen in steigende Kulturseligkeit wiegen.

Das Unkraut wächst, bis daß es reif ist. Erst dann kommt die Katastrophe. Also wundern wir uns nicht über alles das, was wir jetzt vor Augen haben. Es war ein Irrtum, wenn da viele meinten, das Christentum wird zur beherrschenden Macht im Staatsleben werden. Wohl verdankt der Staat dem Christentum viel, wohl hat er viele Kräfte aus dem Christentum entlehnt, aber den beherrschenden Gedanken des Christentums muß er auf die Dauer abschütteln. Er kann es nicht ertragen. Ja, der Staatsgedanke wird sich selbst je mehr und mehr an die Stelle des Christentums setzen. Und das wird dann die letzte glanzvolle Entwicklung des Staates werden, der im Antichristen seine höchste Ausprägung finden wird.

Zugleich aber auch wird das Gute zur Vollreife gelangen. Es handelt sich da weniger um die Ausbreitung des Christentums, denn wenige sind ihrer, die auf dem schmalen Wege gehen, als vielmehr um die Vertiefung und Verinnerlichung. Der Weizen wächst bis zur vollen Frucht

Wo aber die Schar der Jünger Jesu zur Vollreife gelangt, da kann es nur durch den Gegensatz der Welt hindurchgehen. Die Glanzperiode des Satans bringt auf der andern Seite eine Läuterungsperiode des Volkes Gottes. Die letzte Gemeinde wird zur Märtyrergemeinde. Grade dadurch aber kommt sie zur Vollendung; sie wird wieder ganz den Weg des Kreuzes gehen. Die Herrlichkeitsperiode der Gemeinde des Herrn liegt jenseits der großen Katastrophe. **Eine Zeit, in der die Welt die Jünger Jesu noch ertragen kann, ist noch nicht die letzte Zeit.** Aber gerade unter dem Druck reift die Gemeinde. Also das ist die Entwicklung der Welt und die Antwort auf unsere Frage. Der Weizen wächst, aber es wächst auch das Unkraut, und zwar beides bis hin zum Tage der Ernte.

Das ist das Licht der Schrift, wie es auf unsere Zeit fällt; und das eben macht uns still und ruhig ,daß wir wissen, **der Herr, unser Gott, hat beidem sein Ziel gesetzt.**

—Auf der Warte.

Rußländische Flüchtlinge in Deutschland.

Emden, Deutschland, 28. April, 1920. Lieber Br. Ewert! Ich sende Ihnen hiermit eine Liste der rußländischen Mennoniten, die jetzt in Deutschland sind, entweder von früher oder vor den Bolschewisten geflohen. Hoffentlich hat sie einen Wert für Sie.

Zur Zeit halten sich noch einige Delegierten der rußländischen Mennoniten hier in Deutschland auf, darunter frühere Kollegen von mir aus Halbstadt, die in den nächsten Tagen hierher kommen. Sie wollen dann über Holland weiter nach Amerika und kommen dann sicher auch zu Ihnen. Es sind Prediger Benjamin Unruh und Oberlehrer Abraham Friesen aus Halbstadt. Sie sind vor dem letzten Bolschewistensturm aus den Kolonien geflüchtet und wissen sehr Trauriges zu berichten. Die Zustände an der Molotschna sollen unerträglich sein.

Vor einigen Tagen erhielten wir etwas Liebesgaben aus Amerika durch Br. Neff in der Pfalz. Dank den lieben Brüdern in Amerika. Mit brüderlichem Gruß,

A. Fast, Prediger.

Persönliches: War bis zum Krieg Lehrer und Prediger in Halbstadt; dann Erzieher in Marnheim, Weierhof, Pfalz; dann Seelsorger der rußländischen deutschsprechenden Kriegsgefangenen im Auftrage des Kriegsministeriums; seit 1918 Pastor der Mennonitengemeinde in Emden, Ostfriesland. Derselbe.

Liste der rußländischen Mennoniten in Deutschland.

1. David Becker, Student, von Karaßan, jetzt zu Neunkirchen, Westfalen.
2. Heinrich Braun, Student, von Halbstadt, jetzt zu Kassel, Jägerstraßt, Nr. 11.
3. Heinrich Braun, Student, von Wernersdorf, jetzt zu Zinnwalde, Westpreußen.
4. Peter Dück, von ———?, jetzt zu Schwerin, Bergstraße 46.
5. Peter Görzen, von ———?, jetzt Wurzow bei Zachun, Mecklenburg-Schwerin.
6. Frau Haager, vom Kaukasus, jetzt Kornwestheim, Gartenstraße 9.
7. Peter Isaak, von Lichtfelde, jetziger Aufenthalt unbekannt.
8. Prediger Jack, von Apanlee, jetzt Wernigerode.
9. J. Kaslowsky, von Sergejewka, jetzt Kornwestheim.
10. Missionar Johann Klassen, von Ladekopp, jetzt Heilbronn, Gartenstraße 55.
11. A. Klassen, von Ladekopp, jetzt Niesky, Schlesien.
12. Prediger P. Klassen, von ———? jetzt Lichtenstein, Erzgebirge.
14. Prediger Jakob Kröker, von Halbstadt, jetzt Wernigerode.

15. Missionar Peter Löwen, von Lichtenau, jetzt Würzburg.
16. Witwe A. Neufeld, von Sergejewka, jetzt Kornwestheim.
17. Hermann Neufeld, von Sergejewka, jetzt Kornwestheim.
18. Oberschwester Käte Nikkel, von Chortitza, jetzt Dortmund, Städtisches Krankenhaus.
19. Prediger J. Penner, von Woronesh, jetzt Görlitz, Landhausweg 10.
20. Prediger J. Quiring, von Köppental, jetzt Lichtenrade bei Berlin.
21. Missionar H. Reimer, von Sagradowka, jetzt Neu-Ruppin.
22. J. Rempel, von ——?, jetzt Darmstadt, Mauerstraße 19.
23. Prediger K. Spenst, von Schordau, jetzt zu Altenburg, Ziegelstraße 26.
24. Konsul Suckau, von Berdjansk, jetzt Königsfeld im Schwarzwald.
25. Lehrer H. Wall, von Blumenort, jetzt Wilhelmsdorf in Württemberg.
26. Lehrer A. Warkentin, von Ladekopp, jetzt Wilhelmsdorf in Württemberg.
27. J. Wedel, von Sergejewka, jetzt Kornwestheim.
28. Missionar Wiebe, von Sagradowka, jetzt Harlanden in Bayern.
29. Prediger Dietrich Wiebe, von Omsk, jetzt Schönberg, Mecklenburg.
30. Prediger A. Fast, von Halbstadt, jetzt Emden.

Die Liste ist von A. Warkentin (oben 26) nach frühern Listen aufgestellt. Es sind aber sicher noch mehr hier. Von Warkentin ist auch der folgende Bericht:

Wilhelmsdorf, Württemberg, 19. April 1920. Am 13. d. Monats waren drei Mennonitenbrüder aus der Molotschna auf einer Konferenz in Heilbronn und erzählten ausführlich über die Lage dort. Sie sind im Dezember 1919 abgereist (Delegierte) und kamen am 12. April in Heilbronn an; es sind die Brüder Unruh, Friesen und Warkentin. Ihr trauriger Bericht war ein außerordentlich schmerzlicher. Unbeschreiblich traurig ist die Lage unsrer Brüder. Dreimal sind die Kolonien von den Bolschewisten überschwemmt worden, und jedesmal hinterließen sie blutige Spuren. Am schrecklichsten aber war die Zeit vom September bis November 1919, als der grausame Bandenführer Machno in den Kolonien hauste. Der größte Teil des Eigentums war wohl den Leuten schon früher von den Bolschewisten geraubt worden. Machnos Truppen nahmen das Letzte: Kleider, Schuhe, Mützen, Betten, Lebensmittel und was sonst noch zu nehmen war. Die Armut ist s e h r groß. Das Schlimmste aber ist, daß so viele ihr Leben haben lassen müssen, oft auf ganz grausame Weise. In Blumenort, z. B. in ein paar Tagen etwa 20 Männer; einige davon wurden in einem Keller eingesperrt und dort mit Säbeln förmlich zerhackt. Unter diesen waren auch der Vater und Bruder meines Freundes hier, Heinr. Wall aus Blumenort. Auch mein Vetter ist in Ladekopp erschossen worden, und die Geschwister sind in die Krim geflüchtet. Ob die Mutter noch lebt, wissen wir leider nicht. Wie schmerzlich uns diese Nachricht ist, wirst Du Dir leicht denken können. Bis jetzt hatten wir noch immer wenigstens leise Hoffnung auf ein Wiedersehen und auf Existenzmöglichkeiten, jetzt ist wohl nichts mehr zu hoffen. Hier aber sind Lebensverhältnisse auch schwierig.

Die drei genannten Brüder sind auf der Suche nach Land oder sonstige Hilfe, denn in Rußland kann man nicht bleiben. Sie wollen von hier nach Holland und von da zu Euch nach Amerika fahren. Ich werde ihnen schreiben, daß sie auch Dich besuchen möchten. Am 15. Mai gedenken sie von Amsterdam abzureisen.

A. W a r k e n t i n.
—Vorwärts.

William Penn

In der Mitte des 17. Jahrhunderts entstand in England eine christliche Gemeinschaft, die sich selbst nach Johannes 15, 15 „Gesellschaft der Freunde" nannte, während die Bezeichnung „Quäker" (Zitterer) wohl von Spöttern herrührt, denen das ernste, oft sonderbar erscheinende Gebaren dieser nach Philipper 2, 12 ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffenden Menschen eigentümlich genug vorkommen mochte. Verschmähen sie doch bis heute bei ihren Gottesdiensten, welche in völlig schmucklosen, nur mit zwei Reihen von Bänken ausgestatteten Räumen stattfinden, alles Aeußere. Weder am Anfang noch am Schluß ertönt ein Lied; in andächtigem Schweigen warten die Versammelten, bis der Geist einen Mann oder eine Frau zum Reden veranlaßt. Nachdem vielleicht mehrere Personen gesprochen oder gebetet haben, geht man so still, wie man gekommen ist, wieder auseinander.

Der Hauptgedanke ihrer Lehre, die Robert Barclay (1648—1690) in seiner „Verteidigung der wahren christlichen Theologie" im Zusammenhang dargestellt hat, ist etwa folgender: Durch eine von Gott gewirkte innere Erleuchtung kommt der Mensch zum Glauben; Christus wird in ihm geboren, und „der Christus in uns" ist für den in der Heiligung Stehenden die Quelle aller Gotteserkenntnis. Die Richtschnur des Glaubenslebens ist nicht die Bibel, sondern das „innere Licht". Taufe und Abendmahl sind rein geistlich zu verstehen, wie auch die Gemeinschaft der Gläubigen nicht durch ein äußeres Band (Kirche) zur Darstellung gelangen soll, sondern nur durch die Einigkeit im Geist zusammenzuhalten ist. Ein Predigtamt erkennen sie auch nicht an, sehen es aber doch gerne. wenn besonders erleuchtete Männer regelmäßig das Wort ergreifen und so, ohne direkt angestellt zu sein, als Prediger wirken.

Trotzdem, wie wir eben sahen, die Bibel in der Theorie arg in den Hintergrund tritt, hat es kaum eine Gemeinschaft gegeben, deren Glieder sich in der Praxis des täglichen Lebens so nach ihr gerichtet haben, als gerade die Quäker. In der Beweisung christlicher Nächstenliebe sind sie von Anfang an allen andern vorangegangen. Sie waren die ersten, die für Glaubensfreiheit und für Abschaffung der Sklaverei eingetreten sind; sie haben zuerst Innere Mission getrieben und sich besonders der Gefangenen angenommen. Zu ihnen gehörte, um auch eine Frau zu nennen, Elisabeth Fry, „der Engel der Gefangenen."

Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten, welche die „Gesellschaft der Freunde" aufzuweisen hat, ist unstreitig der am 14. Oktober 1644 zu London geborene William Penn gewesen. Er hat neben Georg Fox (1624—1691), dem Begründer dieser Gemeinschaft, wohl den größten Einfluß auf seine Glaubensgenossen ausgeübt und ihnen durch Gründung des Staates Pennsylvanien einen Zufluchtsort geschaffen, an dem sie frei und ungehindert in der von ihnen für richtig erkannten Art ihrem Gott dienen konnten. Wie dieser Mann dahin kam, unter die Quäker zu gehen, und was er als einer ihrer Führer für sie getan hat, wollen wir nun hören.

William Penn, welcher infolge seiner vorzüglichen Begabung bereits in seinem 15. Jahre in das berühmte Christ-Church-Colleg in Oxford eintreten konnte, wurde frühzeitig durch die Predigten des Quäkers Thomas Lee beeinflußt und, obwohl von Haus aus Presbyterianer, den besonderen Gedanken der „Freunde" zugänglich. Dies erregte jedoch das stärkste Mißfallen seines Vaters, eines unter Oliver Cromwell und Karl dem Zweiten gedienten Admirals, der seinem Vaterlande durch die Eroberung Jamaikas einen wertvollen Dienst geleistet hat.

Um den Jüngling von seinen in den Augen der Welt als schwärmerisch angesehenen Gedanken abzubringen, griff der Vater zu einem oft gebrauchten und leider auch manchmal gelungenen Mittel: er schickte seinen Sohn zwei Jahre auf Reisen, und zwar ausgerechnet nach Frankreich, und mochte hoffen, William werde in Paris an dem leichtsinnigen Treiben des Hofes Ludwig des Vierzehnten Gefallen finden. Doch der ernstgesinnte Jüngling kehrte, ohne daß die Hoffnungen des Vaters in Erfüllung gegangen wären, im Jahre 1664 nach England zurück und übernahm, nachdem er in Lincolns Inn, an Kursen im englischen Recht teilgenommen hatte, nach zwei Jahren die Verwaltung eines väterlichen Gutes in Irland.

In jener Zeit kam er aufs neue mit Lee zusammen. Besonders tiefen Eindruck machte auf ihn eine Predigt, in der von dem die Welt überwindenden Glauben und von dem durch die Welt überwundenen Glauben die Rede war. Der Quäkerprediger gewann immer mehr Einfluß auf Penn, welcher nunmehr im Jahre 1668 „offen und unwiderruflich" zur „Gesellschaft der Freunde" übertrat. Es handelte sich bei diesem Uebertritt aber nicht so sehr um einen Wechsel kirchlicher Anschauungen, sondern William wurde Quäker, weil er jetzt eine innere Erleuchtung, eine Bekehrung erlebt hatte.

Dieser Glaubensschritt wurde für seinen äußeren Lebensweg von allergrößter Bedeutung. Die quäkerische Sitte, vor nie-

mand den Hut abzunehmen und jeden mit „Du" anzureden, führte zum Bruch mit seinem Vater, der ihm erklärt hatte: „Du magst duzen, wen du willst, wenn du den König, den Herzog von York und mich damit nicht belästigst." Erst kurz vor dem Tode des Admirals (16. September 1679) kam es zur Aussöhnung, und der Vater, auf den die Standhaftigkeit des Sohnes Eindruck gemacht haben mußte, setzte den letzteren zum Erben seines großen Vermögens ein.

Penn sah und hörte von den mancherlei Unterdrückungen und Verfolgungen, denen seine Freunde wegen der durch ihre religiösen Anschauungen bedingten Verweigerung der Zahlung der kirchlichen Abgaben und staatlichen Steuern ausgesetzt waren. Dies führte ihn dahin, sich nach einem Lande umzusehen, in welchem jedermann seinem Glauben gemäß leben könnte.

Im Jahre 1677 besuchte er mit Fox und Barclay das europäische Festland, um Anhänger zu werben, hatte aber so gut wie gar keinen Erfolg. Ebensowenig war es ihm gelungen, auf dieser Reise eine für die Quäker geeignete Niederlassung zu finden.

Nun dachte er an Amerika, wo er sich bereits im Jahre 1676 einen Landstrich am Delaware erworben hatte. Der König belehnte ihn als Gegenleistung für eine Forderung, welche Penns Vater an den Staat hatte, im Jahre 1681 mit Land in jener Gegend, die ihm zu Ehren Pennsylvanien genannt wurde.

Hiermit entstand nun ein Gemeinwesen, dessen oberster Grundsatz Glaubensfreiheit und Gleichheit aller Menschen war. Dadurch sollte aber keineswegs der Religionslosigkeit und Zügellosigkeit Vorschub geleistet werden. Penn war bei aller Weitherzigkeit in Glaubenssachen doch ein entschiedener Christ, weshalb er auch die Bedingung stellte, es dürfe niemand „auf eine ärgerliche, unheilige oder verächtliche Art von Gott, Jesus Christus, der Heiligen Schrift oder Religion sprechen und den guten Sitten oder dem Nächsten schaden." Für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im Sinne unserer Bolschewisten hatte man also dort kein Verständnis.

Der Grundsatz der Gleichheit aller Menschen kam sowohl den Indianern als auch den Negersklaven zugute. Den ersteren wurde das abgekaufte Gebiet ehrlich bezahlt. Penn schloß ein Bündnis mit ihnen, und dies war, wie Warneck in seiner „Geschichte der protestantischen Missionen" angibt, nach Voltaire „der einzige Vertrag zwischen den Indianern und Christen, der nicht durch einen Eid bekräftigt und niemals gebrochen worden ist." Warneck schreibt weiter, der Geschichtsschreiber Mackenzie berichte, daß, während in den umliegenden Niederlassungen die Kolonisten massakrierten und massakriert wurden, „kein Tropfen Quäkerblut jemals durch die Hand eines Indianers in dem pennsylvanischen Territorium vergossen ist." Wäre überall und zu jeder Zeit nach diesen Grundsätzen verfahren worden, dann würden die Rothäute jetzt kein aussterbendes Volk sein.

Vor allem gebührt William Penn das Verdienst, mit aller Entschiedenheit für die Abschaffung der Sklaverei eingetreten zu sein. Schon Fox hatte, als er 1671 nach Westindien reiste, diesen Gedanken angeregt, und seit der Gründung von Pennsylvanien wurde von den Quäkern in Wort und Schrift dafür Stimmung gemacht. Penn setzte sich mit seiner ganzen Kraft für die Verwirklichung dieses vollkommen berechtigten Verlangens ein.

Daß zwischen dem guten Willen zur Tat und seiner Vollbringung oft eine tiefe Kluft vorhanden ist, zeigte sich auch hier. Die Ausführung dieser uns heute so selbstverständlich erscheinenden Forderung war selbst in dem den Sklaven im allgemeinen günstig gesinnten Pennsylvanien nicht so leicht, und Penn, der sich schon durch seine freundschaftlichen Beziehungen zu den Indianern die Feindschaft mancher Kolonisten — die übrigens durchaus nicht alle Quäker waren — zugezogen hatte, stieß zunächst auf gewaltigen Widerstand. Erst nach jahrzehntelanger unermüdlicher Werbearbeit setzten die Freunde der geknechteten Neger ihre Forderungen durch. Ihnen ist es zu verdanken, daß Pennsylvanien als der erste Staat den schmachvollen Sklavenhandel verbot.

Ehe die großen Kolonialmächte den Sklaven die Freiheit schenkten, vergingen freilich weitere hundert Jahre. Wieder waren es die Quäker — aber auch Christen anderer Gemeinschaften, so z. B. der über eine hinreißende Beredsamkeit verfügende edle Menschenfreund William Wilberforce (1759—1833) — die immer aufs neue ihre Stimme zum Besten ihrer schwarzen Brüder erhoben und ihnen dadurch die Freiheit erwirkten. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika wurden die Sklaven erst nach dem um ihretwillen entfachten Bürgerkriege (1861—1865), der nach gewaltigen Opfern zu ihren Gunsten entschieden wurde, frei. Obwohl die Quäker grundsätzlich gegen den Kriegsdienst sind, haben doch viele von ihnen aus Liebe zu den Negern im amerikanischen Bürgerkriege mitgekämpft. Manch einer hat da sein Leben gelassen für seine Freunde (Joh. 15, 13).

Doch wir wollen nun zu Penn zurückkehren. Er hat in seinem Leben viel Schweres durchmachen müssen. Als er sich, um für die Sache seiner Freunde besser wirken zu können, wieder mehrere Jahre in England aufhielt, verlor er im Jahre 1694 seine Frau und zwei Jahre später seinen Sohn Springett. Auch geriet er unschuldigerweise in den „Verdacht hochverräterischer Umtriebe" und wurde, obgleich das Gericht ihn freisprach, durch die Willkür des Königs Wilhelm des Zweiten seiner Besitzung in Pennsylvanien für verlustig erklärt. Wenn sie ihm auch später wieder zugesprochen wurde, so wirkten derartige unberechtigte Maßregeln natürlich äußerst niederdrückend auf ihn. Verschiedene, zumeist durch Betrügereien verursachte finanzielle Schwierigkeiten veranlaßte Penn schließlich, im Jahre 1712 seine Besitzung gegen eine angemessene Entschädigung der englischen Krone zu überlassen.

In Amerika, wohin er im Jahre 1699 noch einmal zurückkehrte, warteten seiner allerlei schmerzliche Enttäuschungen. Es begegnete ihm Unzufriedenheit und Parteihader; der Lebenswandel mancher Kolonisten war recht anfechtbar, und als einer der leichtsinnigsten erwies sich Penns eigener Sohn William. Es bedurfte energischer Arbeit, um wieder Friede und Eintracht herzustellen. Uebrigens können wir an der Entwickelung Pennsylvaniens sehen, daß es unmöglich ist, in diesem Zeitalter einen „christlichen Staat" zu schaffen. Erst das Friedensreich Jesu Christi wird ein christliches Reich sein.

So gingen unter mancherlei Schwerem die Jahre dahin. Im Jahre 1712 traf den jetzt wieder in England Lebenden ein Schlaganfall, welcher den Verlust des Gedächtnisses zur Folge hatte, und sechs Jahre später — am 29. Juli 1718 — durfte er heimgehen zu dem, in dessen Sinn und Geist er hier unten für seine Brüder gewirkt hat. Sein Leben war Mühe und Arbeit, aber es ist köstlich zu nennen, denn es ist ein Dienen für andere gewesen und ein Kämpfen für in christlichem Sinne zu verstehende Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Wir aber wollen uns beim Gedenken dieses Mannes vom Heiland mahnen lassen: „So gehe hin und tue desgleichen!"

Auch die Teufel glauben und wissen viel; aber darin besteht der Unterschied: Ihr Glaube wirkt nicht durch Liebe, noch ihr Wissen durch Gehorsam, und daher haben sie des keinen Gewinn. Und wenn unser Glauben und Wissen ebenso ist, dann gehören wir der Teufel Kirche an, aber nicht der Christi; denn wie das Haupt, so muß auch der Leib sein. —Aus William Penn „Früchte der Einsamkeit".

—Auf der Warte.

Rev. Gustav Enß beendigte am Donnerstag abend eine Reihe von Vorträgen über das Johannes Evangelium. Es waren nicht steifgehaltene Dogmen, die wohl einen schönen Klang von der Kanzel aus geben, sondern das lautere Evangelium Jesu Christi, welches Sünder zur Buße erweckte und die lichtscheuen Namenchristen strafte. Der Wunsch des Bruders am Anfange der Vorträge, daß seine Zuhörer im Verlauf der Vorträge die überwältigende Wahrheit von Jesu Gottessohnschaft tief empfinden möchten, hat sich erfüllt. Der Segen, welcher durch diese Vorträge über die stets sehr zahlreiche Zuhörerschar ausgegossen worden ist, läßt sich gar nicht bemessen.

Es wäre wert, die Kernpunkte, die von dem Redner von Abend zu Abend ins Licht gezogen wurden, hier wörtlich wiederzugeben. Leider sind wir dies Zeit und Raumes halber nicht imstande. Dieses Evangelium ist eigentümlich darin, daß es die heute so vielfach in Frage gezogene Gottessohnschaft Christi besonders klar hervorhebt. Der Redner wies erfolgreich darauf hin, wie diese große Wahrheit immer wieder auf die Oberfläche gelangt, wenn man sich in das Studium des Evangeliums vertieft. Da heute selbst in mennonitischen Kreisen das Gift der Irrlehre eingedrungen ist und das gesunde Glaubensleben bedroht, ist solche entschiedene Stellung eines „Wächters in Israel" sicherlich hochzuschätzen. Rev. Enß warnte ernstlich vor Trägheit und Abschweifungen auf religiösem Gebiet. Er schilderte u. a. auch den Kontrast zwischen heuchlerischem Christentum, und dem Glauben, der durch die Werke bewährt wird. Wohl mancher hat im Geiste an seine Brust geschlagen und in den Schilderungen sein eigenes Bild erkannt. Warnend deckte der Redner die Schäden des Zeitgeistes auf und betonte die Entschiedenheit, welche Jesus überall von seinen Nachfolgern verlangte. Hier und da stößt solche Entschiedenheit auf Widerspruch, da sie dem natürlichen Menschen ungemütlich ist. Man sucht ja immer noch nach einem weniger ungemütlichen Mittelweg; man baut noch zu sehr auf seine eigenen Kräfte und will Gott nicht allein die Ehre geben. Wie will aber die träge Christenheit einmal wach werden, wenn sie sich nicht durch die Macht des reinen Evangeliums läutern lassen will. Wollen wir dann wie die träumenden Jungfrauen unvorbereitet der Zukunft des Herrn entgegengehen?

In den letzten drei Abendversammlungen appellierte der Redner besonders stark an die Herzen der Unentschiedenen. Er schilderte in ergreifender Weise seine eigene Bekehrung, welches das Zutrauen der noch schüchternd Dastehenden gewann. Dann, als er im Evangelium bis zur Leidensgeschichte Jesu kam, trat er mit allem Ernst an die Herzen von jung und alt. Eine ganze Anzahl meistens junger Seelen gab zu erkennen, daß sie sich für ihr späteres Leben das Eine, was not tut, wählten. Wer in seinem Glaubensleben träge und schwach geworden war, erhielt eine Neubelebung, so daß niemand ohne reich gesegnet zu werden, davongehen brauchte. Und wer diese Versammlungen mutwillens gemieden hat, hat niemand mehr als sich selbst geschadet.

Von großem Genusse für wahre Gläubige waren auch die Bibelbetrachtungen, welche im Versammlungshause gehalten wurden. Es tut wahrlich not, solche Studien öfters zu pflegen. Die Hoffnung der Kinder Gottes war dort der Hauptgegenstand der Betrachtung. Gebe Gott, daß diese Eindrücke für diese ganze Umgebung einen bleibenden Wert haben möchten.

Am Freitagabend fand wieder eine Versammlung in der Bethelkirche statt, geleitet von Rev. Balzer. Die Prediger Isaak Dick und N. N. Hiebert sprachen in besonders ermunternder Weise zu den jungen Leuten, die solch einen bedeutenden Entschluß fürs Leben gefaßt hatten. Mittwoch abend wird in der Bethelkirche wieder eine Versammlung stattfinden.

— Unser Besucher.

— **Die „Interkirchliche" hat einen harten** Schlag erlitten. Die erwartete Kollekte von $10,000,000 von den „Friendly Citizen", den außerkirchlichen, die der Bewegung freundlich gegenüberstanden, ist in die Brüche gegangen. Nach einem Artikel im Literary Digest hat die Kollekte nur drei Millionen Dollar eingebracht, während die Unkosten sich auf ungefähr acht Millionen Dollar stellen. Der Defizit muß von den Denominationen gedeckt werden, die in der Bewegung beteiligt waren. Außerdem haben sich die Presbyterianer von der Bewegung zurückgezogen. Dies zusammen hat die Bewegung dazu gebracht, was einige als „den kolossalsten Zusammenbruch in der Kirche seit den ersten Pfingsttagen" bezeichnen. Von den wahren Gläubigen wird es gewiß mit Freuden begrüßt werden, denn die Bewegung war nie unter der Leitung des Heiligen Geistes. — Führer in der Bewegung verlieren dagegen noch nicht den Mut, sondern glauben, daß die Bewegung auch darüber hinauskommen wird. So drückt sich auch Shailer Matthews aus im „Independent". Er schiebt die Hauptschuld auf die finanzielle Leitung der Bewegung, die unnötig Summen verschwendet hat. Er glaubt, daß bei richtiger Einschränkung die Sache gewiß vorwärts gehen wird.

Anstatt Buße zu tun und sich unter das Wort Gottes zu beugen wollen die Leiter der Bewegung doch ohne den Geist Gottes weitergehen. Doch der Herr wird Rat wissen; ihm sei Lob und Dank, daß er auch hier gezeigt hat, daß ohne seinen Geist und Segen nichts Gutes herauskommt.

— Bruder Wiens u. Familie fuhren am Sonnabend den 12. Juni von Scottdale ab. Ueber Sonntag wollten sie in Chicago bei seinem Vetter, Missionar Wiens, sein. Dann sollte die Reise weiter gehen nach dem sonnigen California. Wir wünschen des Herrn Schutz und Segen auf der Reise und weiterhin. Hoffentlich wird Br. Wiens uns bald mit einem Reisebericht erfreuen.

Goldne Abendsonne

Mel. Ist's auch eine Freude, Mensch geboren sein.

Goldne Abendsonne
Wie bist du so schön,
Nie kann ohne Wonne
Deinen Glanz ich seh'n.

Willst nun, Sonne, fliehen,
Mit dem schönen Strahl,
Nach dem Meere ziehen,
Ueber Berg und Tal?

Abendglocken singen
Von der Türme Dach
Mit gewalt'gem Schwingen
Dir den Abschied nach.

Du, o Gott der Wunder,
Der im Himmel wohnt,
Gehest nicht so unter
Wie die Sonn', der Mond.

Darum woll'st uns senden,
Herr, dein ewig Licht,
Daß zu dir wir wenden
Unser Angesicht.

—Eingesandt von Jakob M. Thießen.

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

(Fortsetzung)

Beatriz war aber nicht gewöhnt, sich zu bemeistern. Sie schrie noch mehr und schien in krampfhaftes Weinen und Lachen ausbrechen zu wollen. Carlos wandte einen kräftigern Zauber an.

„Still, Sennora," wiederholte er. „Wir müssen stark und still sein, wenn wir Don Juan retten wollen."

Sie sah kläglich zu ihm auf und wiederholte: „Don Juan retten?"

„Ja, Sennora. Hört mir zu! Ihr wenigstens seid eine gute Katholikin. Ihr habt Euch in keiner Art verdächtig gemacht; Ihr sprecht Euern Angelus, tut Eure Gelübde und bringt dem Altar der hl. Jungfrau Blumen. Ihr seid sicher!"

Sie wandte sich und sah ihn an, mit flammenden Augen und glühendem Angesicht.

„Ich bin sicher? Weiter sagt Ihr nichts? Wem liegt daran? Was gilt mein Leben?"

„Geduld, liebe Sennora! Eure Sicherheit hilft die seinige verbürgen. Hört zu. Ihr schreibt ihm. Erzählt ihm von den Verhaftungen, denn hören muß er das. Drückt Euch über die Ketzerei beliebig aus, wie Ihrs gewohnt seid und ich es nicht kann, Gott helfe mir! Dann geht weiter, schreibt, was Euch gerade einfällt; doch ehe Ihr den Brief schließt, sagt, daß es mir nach Seele und Leib gut geht, und ich ihn herzlich grüße. Fügt hinzu, daß ich ihn sehr ernstlich wegen der guten Besorgung unsrer Angelegenheiten und um unsers gemeinschaftlichen Besten willen, ersuche nicht nach Sevilla zurückzukehren, sondern in Nuera zu bleiben. Das wird er verstehen. Fügt einen gleichen Befehl hinzu — vergeßt es nicht, Sennora, einen Befehl Eurerseits."

„Ich will das alles tun — doch hier kommen meine Tante und Cousinen."

So war es. Schon hatte ihnen der Pförtner das düstre äußere Thor geöffnet, nun flog die vergoldete, innere Gittertür auf nud die zurückkehrende Familie bevölkerte den Hof. Sie plauderten miteinander, nicht so lustig, wie sonst, aber doch ziemlich eifrig. Donna Sancha kam gleich zu Beatriz, neckte sie wegen ihrer Beschäftigung und drohte scherzhaft, ihr den unvollendeten Brief zu entreißen und ihn zu lesen. Niemand redete Carlos nur mit einem Worte an; doch das konnte Zufall sein.

Indessen war es kaum bloßer Zufall, daß seine Tante beim Vorübergehn nach den innern Gemächern ihre Mantilla fest um sich zog, damit deren langer Spitzenbesatz seinen Anzug nicht berührte. Kurz danach ließ Donna Sancha den Fächer fallen. Nach seiner Gewohnheit bückte sich Carlos danach und reichte ihn ihr mit einer Verbeugung. Die junge Dame nahm ihn mechanisch ab, warf ihn aber sofort mit einem verächtlichen Blick wieder weg, als scheue sie dessen Berührung. Das schön geschnittene Elfenbein, ein Werk maurischer Hände, lag in Splittern auf dem Marmorboden; und von dem Augenblick an wußte Carlos, daß ein Bann auf ihm lag, daß er in seines Oheims Haus allein stehe — als ein anrüchiger, beschimpfter Mensch.

Es war kein Wunder. Sein häufiger genauer Verkehr mit den Mönchen von San Isodro, seine Freundschaft mit Don Juan Ponce de Leon, mit dem Arzt Losada, waren wohlbekannte Tatsachen. Überdies, lehrte er nicht am theologischen Kollegium unter dem Vorsitz des Fernando de San Juan, der auch eines der Schlachtopfer war? Es gab noch andre Zeichen seiner Richtung, die man kaum übergehen konnte, nun einmal der Verdacht der mit ihm unter einem Dache Lebenden geweckt war.

Eine Zeitlang stand er still, schaute in seines Onkels Gesicht und bemerkte die Falte, die sich auf seiner Stirn zog, sobald ihn sein Auge traf. Als Don Manuel sich in einen kleinen Saal begab, der auf den Hof ging, folgte ihm Carlos kühn. Sie standen sich gegenüber, konnten sich aber kaum sehen. Außer ein paar verirrten Mondstrahlen war alles dunkel im Saal.

„Sennor, mein Onkel," sagte Carlos, „ich fürchte, meine Gegenwart wird Euch jetzt unangenehm."

Don Manuel antwortete nicht sogleich.

„Neffe," sagte er endlich, „du bist beklagenswert unklug gewesen. Die Heiligen behüten uns, daß es nicht schlimmer sei!"

Ein Augenblick starker Erregung kann bisweilen charakteristische Familienzüge in eines Menschen Gesicht zum Vorschein bringen, die man in ruhigeren Zeiten nicht darin bemerkt. So ist es auch mit den Zügen der Seele! Es war jetzt nicht der schüchternde Don Carlos, welcher sprach, es war Elvarez de Santillanos y Menaya. Es lag zugleich Mut und Stolz in seinem Ton.

„Wenn ich so unglücklich war, meinen verehrten Oheim, dem ich so viele Wohltaten verdanke, zu kränken, so tut es mir leid, obwohl ich mir nichts vorwerfen kann. Doch ich würde freilich eine Schuld auf mich laden, wollte ich meinen Aufenthalt in einem Haus verlängern, worin ich nicht mehr wie bisher, Dank Eurer Güte, mein Herr Oheim, ein willkommener Gast bin." Bei diesen Worten wandte er sich zum Gehen.

„Bleib, junger Narr!" rief Don Manuel, der sich über seine stolzen Worte freute. Sie hoben ihn in seiner Achtung von einem Gegenstand der Geringschätzung zu einem willkommenen Ziel für seinen Unwillen. „Da höre ich die Stimme deines Vaters! allein ich sage dir, der Schutz meines Daches soll dich trotzdem nicht in Stich lassen."

„Ich danke Euch!"

„Erspare dir die Mühe! Ich frage dich nicht (weil ich vorziehe, unwissend darüber zu bleiben) bis wie weit deine gefährliche, tollkühne Freundschaft mit den Ketzern gediehen sein mag, aber ohne selbst ein guter Beurteiler der Ketzer zu sein, weiß ich doch, daß du schon recht brandig riechst! In der Tat, junger Mann, wenn du nicht gerade ein Alvarez de Menaya wärest, so verbrennte ich mir nicht die Finger, um dich aus der Glut zu ziehen. Das mag der Teufel besorgen, dem du gehören wirst, wie ich trotz deines anständigen Aeußern jetzt fürchte. Die Wahrheit ist eine Himmelstochter, drum sollst du sie aus meinem Munde hören: die einfache Wahrheit ist, daß ich nicht wünsche, es möchte jeder Hund in Sevilla mich und die meinigen anbellen, und unser alter, ehrbarer Name durch den Straßenkot und Staub gezogen werden."

„Ich habe diesem Namen niemals Unehre gemacht."

„Sagte ich nicht, daß ich keine Entgegnung von dir hören will? Was auch meine stille Meinung sei, es ist ein Ehrenpunkt unsrer Familie, daß kein Flecken auf dich falle. Also deshalb, nicht aus Liebe, wie ich dir offen sage, sondern aus Gründen, die sich schließlich noch als stärkere erweisen — wollen wir dir unsern Schutz angedeihen lassen. Ich bin ein guter Katholik, ein treuer Sohn unsrer Mutter Kirche; aber ich bekenne frei, daß ich kein Glaubensheld bin, um diejenigen, die meinen Namen tragen, auf dem Altar des Glaubens zu opfern! Solche große Heiligkeit maße ich mir nicht an!—" Don Manuel zuckte die Achseln.

„Ich bitte Euch inständig, mein Herr Onkel, erlaubt mir, Euch zu erklären—"

Don Manuel wehrte mit der Hand ab.

„Nur keine Erklärungen!" rief er. „Ich bin kein dummer Hahn, der da kratzt, bis er das Messer trifft. Gefährliche Geheimnisse läßt man am besten liegen. Aber das muß ich gestehen, daß von all den verächtlichen Torheiten der Jetztzeit diese neueste, die Ketzerei, die allerschlimmste ist. Will einer durchaus seine Seele verlieren, so laßts ihn im Namen der Vernunft tun; mag er dafür schöne Ländereien, einen Herzogtitel, einen erzbischöflichen Geldkasten oder sonst was Gutes in dieser Welt eintauschen. Aber alles aufzugeben und nichts zu gewinnen, außer Feuer hier und Feuer drüben — das ist kahle, blanke Verrücktheit!"

„Ich habe etwas gewonnen," versetzte Carlos mit Nachdruck. „Ich gewann

einen Schatz, der teurer ist als alles, was ich wage und als selbst mein Leben."

„Was? Hat denn diese Narrheit einen Sinn? Besitzest du mit deinen Freunden ein Geheimnis?"

Don Manuel fragte dies etwas sanfter und nicht ohne Neugier. Er war das Kind seiner Zeit; hätte ihm Carlos anvertraut, daß der Stein der Weisen von den Ketzern entdeckt sei, so würde er hierin nichts Ungläubiges gefunden, sondern ihn nur nach Beweisen gefragt haben.

„Die Erkenntnis Gottes in Christo," begann Carlos eifrig, „gibt mir Freude und Frieden—"

„Ist das alles?" schrie Don Manuel mit einem Fluch. „Ich Thor, wie konnte ich eine Minute nur denken, daß ein Körnchen Vernunft in deinem verdrehten Hirn übrig sei! Da es sich aber nur um Worte und Benennungen und mystische Lehrsätze handelt, habe ich die Ehre, Sennor Don Carlos, Euch gute Nacht zu wünschen. Ich empfehle Euch nur, wenn Euch Euer Leben lieb ist, und Ihr die Wohnung unter meinem Dach dem Kerker in der Triana vorzieht, Eure Tollheit in Grenzen zu halten und Euch so betragen, daß jeder Verdacht vermieden wird! Unter dieser Bedingung wollen wir Euch schützen. Wenns mit Sicherheit geschehen kann, werden wir Euch aus Spanien fort zu Schiffe nach einem fremden Lande schicken, wo Ketzer, Schufte und Diebe frei herumlaufen dürfen."

(Fortsetzung folgt.)

Eine sehr interessante Versammlung des American Friends Service Committee fand am 26. Mai in dem Meeting House, an der 15. und Cherry Streets, Philadelphia, statt. Dr. Henry S. Pratt an dem Haverford College, der frühere Leiter des Leipziger Bezirkes in Deutschland, und Albert J. Brown aus Indianapolis, Indiana, Leiter des Dresdener Bezirkes, erzählten ausführlich über die Zustände in Deutschland. Beide Herren betonten den Mangel an passender Nahrung, besonders in den überfüllten Industrie-Gebieten. Dr. Pratt schätzte die Zahl der unterernährten Kinder Deutschlands auf etwa 25 Prozent der ganzen Bevölkerung. Durch ganz Deutschland sei gute Ordnung, und auch während der Revolution ging das Unterstützungswerk ruhig vorwärts, da beide Parteien dem Werk, wo irgend möglich, Hilfe leisteten und Schutz gewährten.

Unterstützungswerk wird für das kommen- Jahr, vom 1. Juli 1920 bis 1. Juni 1921 geplant.

Oesterreich und Polen werden in Kinderernährung eingeschlossen.

Diese Pläne wurden in einer Versammlung des American Friends Service Committee, gehalten am 27. Mai 1920, in dem Meeting House an der 15. und Cherry Streets, Philadelphia, gefaßt. In dem letzten Cabel vom Leiter des Unterstützungswerkes in Deutschland, Mr. Alfred G. Scattergood, bittet er um zehn weitere freiwillige Helfer, und zehn weitere freiwillige Gehülfinnen für 1920 und 1921, und zwar daß sie womöglich am 1. Juli in die Arbeit eintreten könnten. Er berichtet, daß 406,000 Kinder in 55 Städten, an 2000 Speisequartieren eine nahrhafte Mahlzeit täglich erhalten.

Dr. Pratt und Albert J. Brown waren in besagter Versammlung anwesend, und beantworteten allerlei Fragen über die Weise der Ernährung der Kinder. Die Kinder werden aus den Volksschulen ausgewählt, weil dies der leichteste Weg ist Kinder im Alter von 1—15 Jahren zu erreichen. Das Problem jüngere Kinder und deren Mütter zu erreichen ist ungleich schwieriger. Die ärztliche Untersuchung geschieht gewöhnlich durch den Schularzt. Unterernährte bekommen eine Mahlzeit per Tag für einen Monat, und werden abermals untersucht. Solche Kinder, welche annähernd als normal erfunden werden, werden ausgeschieden, um für andere Platz zu machen.

Das Kochen wird gewöhnlich in den Schulen besorgt; nur in Leipzig hat man das Schlachthaus als den geeignetsten Platz gefunden. Jedermann lobt die Qualität der verabreichten Nahrung, besonders das ausgezeichnete Weißmehl und gute Schmalz.

Dr. Pratt wurde gefragt welchen Eindruck unsere Arbeit in Deutschland macht, und berichtete, daß man erst meinte, wir wollten die financielle Lage Deutschlands auskundschaften; andere, wir wollten Handelsbeziehungen anknüpfen; wieder andere, wir wollten Proselyten machen, usw. Aber es stellte sich heraus, daß schon nach einigen Wochen diese Vorurteile schwinden und die Leute erkennen, daß wir rein aus selbstloser Menschenliebe unser Werk betreiben.

Swift Current. Das Oberhaupt der Mennonitenkolonie von Swift Current, Jacob Friesen, ist nach dem Mississippi Tale gereist, um die letzten Vorkehrungen zu treffen zu einer eventuellen Ueberfiedelung nach dort. Sollte die dortige Regierung nicht bestimmte Konzessionen machen, so wandern die Mennoniten, die in dieser Gegend 150,000 Acker des besten Farmlandes besitzen, nach Brasilien aus. Mittlerweile gehen bei den Mennoniten Angebote für ihre wertvollen Farmländereien ein u. a. von einem amerikanischen Syndikat und von Vertretern von französischen Ansiedlern in Quebec und im Staate Maine, die das Vorkaufsrecht für die Kolonie zu erwerben wünschen und vierzig Dollar den Acker bieten, einschließlich der Geräte, Verbesserungen und der diesjährigen Ernte. Da aber die Ernteaussichten so überaus günstige sind, werden voraussichtlich viele Mennoniten lieber hier bleiben. — Die Provinzialregierung errichtet zur Zeit noch weitere Schulen in dem Gebiet und beabsichtigt, das Schulgesetz aufs strengste durchzuführen. —Der Nordwesten.